

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher neue Zeitung. 1947-1949 1949

254 (31.12.1949)

KARLSRUHER NEUE ZEITUNG

Erscheint täglich, außer Donnerstag und Sonntag. — Redaktion, Verlagsabteilung, Vertrieb und Druck: Karlsruhe, Waldstr. 28, Tel. 822-21. (Dringend Presse) — Anzeigenannahme: Karlsruhe, Kaiserstr. 23, Tel. 464; Durlach, Pfaffenstr. 40; Ettlingen, Leopoldstr. 4, Tel. 28. — Kein Ersatzanspruch bei Störung durch höhere Gewalt.

Süddeutsche Allgemeine

Bezugspreis monatlich DM 2.40, einschließlich Trägergebühr, Postzustellung DM 2.30 zusätzlich Zustellgebühr. — Anzeigenpreis: Die achtspaltige 46 mm breite Millimeterzeile Millimeter-Grundpreis DM —.80, im Übrigen siehe zur Zeit gültige Preisliste Nr. 4. — Postcheckkonto: Postcheckamt Karlsruhe Nr. 30 30/6

3. Jahr anz. / Nummer 254

Silvester 1959

Einzelpreis 15 Pfennig

Halbzeit im 20. Jahrhundert

Der Mensch muß wieder in den Mittelpunkt des Weltbildes treten / Ein neuer Idealismus soll werden!
Ueberschreiben wir ihn mit dem Wort „Menschenwürde“, dann ist alles gesagt

JAHRESRÜCKBLICKE IN DIESEM JAHR SIND LEICHTER ZU SCHREIBEN, ALS AUSBLICKE. Was hinter uns liegt, wissen wir. Was vor uns liegt, wissen wir nicht. Die Nacht über Deutschland ist immer noch dunkel, sodaß man einen Weg kaum findet. Stresemann hat einmal das Wort vom Silberstreifen geprägt. Es war gleich nach Locarno, wo er mit Briand zu einem Abkommen kam, das europäisches Format und weitpolitische Konzeption besaß. Aber es war trügerisch wie jede Theorie, denn die Praxis der Weltpolitik wurde von Rechnern betrieben, die an Idealen kein Interesse haben. Die Unvernunft merkantilistisch eingestellter Kreise der Welt ließ den Silberstreifen Stresemanns nicht zu, obwohl er den Friedens-Nobelpreis dafür bekam. Das Chaos stand damals schon unheilrohender über der Menschheit, als das Glück einer friedlichen, vernunftgemäßen und auch geschichtlich erhärteten Entwicklung.

WIR HATTEN KEINE SCHULD DARAN. Der Historiker weiß darum. Auch der politisch interessierte Mensch, der die Zeit von damals bangend miterlebte, weiß es. Der Sprung von Versailles zum Youngplan riß die Welt aus den Fugen, aber sie ließ sich trotzdem nicht belehren, daß politische Dinge nicht mit dem Rechenstift, sondern vom Charakter entschieden werden. Die Einschaltung internationaler Bankkonsortien in die Bereiche der Weltpolitik gab ihnen, wie es heute leider wieder versucht wird, jeden Freibrief, während die Politik in ihre Abhängigkeit geriet und die ihr den Wert des Charakters um den Vorteil der errechneten Diktate nahm.

KLINGENDE MÜNZE UND POLITIK VERTRAGEN SICH NICHT MITEINANDER. Bei dem einen geht es um die naturgegebenen Lebensbereiche der Völker, bei dem anderen um den Machtfaktor Geld und den Tanz ums goldene Kalb. Die Grenzen der Nationen verlangen ihre Achtung, und die Völker ihre Würde. Das Geld jedoch ist international und unbegrenzt. Ihm fehlt jede Moral. Darum fordert es rücksichtslos sein Recht, weil es keine Duldung, sondern nur die Hörigkeit kennt, aus der sich die Krisen des 20. Jahrhunderts entwickelt haben. Auch jene, unter denen wir heute leiden.

DATEN WIE 1932 UND 1933 SIND WARLENDE MENETEKEL. Das Ergebnis liegt unbarmherzig vor. Nicht nur bei uns. Auch bei den anderen. Aber man stört sich nicht daran und glaubt immer noch, die Weltpolitik basiere auf einer klügeren kaufmännischen Berechnung als die Kalkulation eines Unternehmers, der in den erzielten Gewinn die Sicherheit seiner Leute einbezieht. Wäre es so, hätte das Völkerleben ein anderes Gesicht. So aber wird die Welt immer wieder von neuen Krisen erschüttert, bis die Dinge sich grundsätzlich wandeln und vom Organischen her geordnet werden. Anders geht es nicht. Versucht man es nicht, nimmt das Unheil Formen an, die den Triumph Moskaus und den Sieg des Nihilismus weiter unterstreichen.

DIE KRISEN SEIT 1945 DEUTEN ES AN, und der Streit um Berlin, der morgen oder übermorgen, je nach Laune, in einer vielleicht noch krasserer Form aufbrechen kann als bisher, hat alles andere als innerpolitische Bedeutung. Hier stoßen die Gegensätze aufeinander. Das kollektivistische System der einen und das merkantilistisch-individualistische System der anderen Welt. Zwei Mahlsteine, die alles zermahlen, die nichts mehr übrig bleibt.

Aus dem falschen Pathos der Betonung der Herrschaft, die immer nur den Sklaven bedingt, muß die Welt heraus. Egal wo, denn sie bringt Unwillen, Unzufriedenheit, Streiks, Revolutionen und schließlich Kriege. Der Schrei der französischen Revolution „Liberté, Egalité, Fraternité“, der drohend über dem Ausgang des 18. Jahrhunderts geisterte, steht heute vielleicht drohender über der Jahrtausendteilung unserer Zeit als damals, als man die Bastille stürzte. Die Zivilisation hat vieles zerstört, auch Humanismus und die Kultur, die den Menschen trotz mancher Sorgen gelten ließen und ihm seine Prägung gaben. Dieser Faden ist abgerissen. Ein neuer ist noch nicht gesponnen. Auch unter den Völkern nicht. Das ist die Tragik unseres Jahrhunderts. Die Reformation, das Weltbild Bachs, Beethovens und Bruckners, der Klassizismus, das Geistesgefüge Kants, und schließlich die Romantik, hatten andere Hintergründe als unsere Zeit. Ziehen wir Vergleiche, haben wir den Spaltplatz, der das Unglück der Welt heraufbeschworen hat.

WIR HABEN SCHON MANCHE JAHRESWENDE, VIELE DIE JAHRHUNDERTWENDE ERLEBT. Bestimmt wurden in solchen Augenblicken gute Gedanken geboren. Auch in den Reden offizieller Persönlichkeiten. Aber schneller als man dachte, verwehten sie im Wind. Eine Gemütsregung, die unterging, ehe sie Wahrheit wurde. Ein zur Phrase gewordener Vorsatz, der nur tarnte, was man im Schilde führte. Der Mensch als solcher hatte immer den besten Willen zum Guten. Vielleicht auch die Regierenden. Aber das Dämonische in der Politik, das Unentwirrbare, Charakterlose behielt die Oberhand. Daraus resultiert das Bild unserer Zeit. Das Unglück kommt immer aus dem Hinterhalt, und es ist erst dann zu Ende, wenn die Menschen, die wie Marionetten an unsichtbaren Strippen hängen, selbst ein Ende damit machen. Anders geht es nicht. Es sei denn, das Schicksal selbst müsse sein Urteil sprechen.

DAS GEHENDE JAHR HAT MANCHES GESUNDE UND AUCH MANCHES KRANKE GEBRACHT. Das vergangene halbe Jahrhundert indessen, das wir heute beschließen, ist nur krank und faul gewesen. Die innerdeutsche Bilanz des gehenden Jahres gipfelt im 14. August. Auch über ihn ist schon manche Trübnis hinweggegangen: das unwürdige Verhalten eines großen Teils des Bundestages bei der Wahl des Bundespräsidenten, der Streit, ob Frankfurt oder Bonn, und schließlich die erschütternde Kontroverse Adenauer — Schumacher. Betrübliche Erscheinungen in kaum vier Monaten parlamentarischer Tätigkeit, obwohl der Auftrag des deutschen Volkes an den Bundestag ein anderer war. Man weiß um den Demontagestop, den Adenauer auf dem Petersberg erreichte. Man weiß auch um andere konkrete Erfolge, die er nach Hause brachte. Man weiß aber nichts um die Geheimbesprechungen, von denen man wünschen möchte, daß sie nicht den Stempel einer Politik mit geheim gegebenen Versprechungen, sondern das Gesicht eines wahrhaften Demokraten tragen, der mit offenem Visier in der Arena steht.

VIELLEICHT IST NÖTIG, daß Adenauer manches verschweigt, um die außenpolitischen Pläne seines Programms sich nicht stören zu lassen. Vorübergehend kann man auch „Ja“ dazu sagen. Sollte sich aber eine Verewigung dieser Taktik ergeben, dann wäre der Einmannpolitik von 1933 eine fast ebenso schicksalbetonte Parallele, wenn auch auf anderen Ebenen, gegenübergestellt. Dagegen wehren wir uns, denn Demokratie, wie man sie im ersten halben Jahrhundert unserer Zeitrechnung so oft empfohlen hat, und die den Start der großen Politik des kommenden halben Jahrhunderts bilden soll, heißt mit offenen Karten spielen und die Trümpfe nicht jenen belassen, die sie mischen.

DIE GRÖSSTE NOT, NICHT NUR DER BESIEGTEN, AUCH DIE DER SIEGERNATIONEN, IST NOCH NICHT GEMEISTERT. Innenpolitisch sehen wir die Not der acht Millionen Vertriebenen. Wir sehen das unheilverkündende Gespenst einer steigenden Arbeitslosenziffer, Wirtschaftsrückgang und Wirtschaftsdrosselung deuten es an, ganz zu schweigen von der immer spürbarer werdenden Weltwirtschaftskrise, die den Weltmarkt für die deutsche Ausfuhr nicht zur Verfügung stellt und eine aktive Handelsbilanz für Deutschland unmöglich macht. Auch die 250 000 Wohnungen, die 1950 gebaut werden sollen, können die Not nur lindern, nicht aber beseitigen. Solange jedoch die innerdeutschen Fragen außenpolitischen Charakter tragen und in ihrer Lösung international überwacht sind, kommen wir aus der Labilität und Unstetigkeit unseres verpfuschten Lebens nicht heraus.

VIELLEICHT STELLT MAN IN DEN FRAGENKOMPLEX DER GROSSEN POLITIK WIEDER EINMAL DEN BEGRIFF MENSCH, von dem alles ausgeht und auf den alles wieder zurückströmt, als Primat aller Dinge in den Mittelpunkt der Welt. Vielleicht daß es dann besser wird, weil alles um ihn geht, und der Tanz ums goldene Kalb nur noch eine untergeordnete Rolle spielen sollte. So lange ihn aber die Tragödie Wirtschaft vernichtet, Roboters aus ihm macht und seine Entseelung betreibt, solange die innere Tiefe und das Recht auf das Leben weniger gilt als klingendes Gold, solange bleibt die Krise unabänderlich.

Man hat den Menschen mit allen seinen Eigenschaften und Qualitäten, seinem Elan, charakterlichen Fähigkeiten und Ansprüchen aus dem Weltbild vertrieben. Nun ist es Zeit, daß man ihn wieder in es hineinbaut und der Welt einen Pol gibt, um den alles kreist. Wird dieser Weg in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts nicht eingeschlagen, dann ist es um die Welt und die Schicksale der Menschheit vielleicht schlimmer bestellt, als es in seiner ersten Hälfte der Fall war. Der Materialismus hat abgewirtschaftet. Ein neuer Idealismus muß werden. Ueberschreiben wir ihn mit dem Wort „Menschenwürde“, dann ist alles gesagt, denn nur von diesem Blickfeld aus können wir zu einer Konsolidierung der Verhältnisse, die — auch von der Wirtschaft her — dem Völkerfrieden ein anderes Gesicht und der Arbeit durch eine sinngegebene internationale Lenkung einen anderen Rhythmus gibt.

WAGEN WIR DEN AUFBRUCH ZU DIESEM ZIEL, dann beginnt das 20. Jahrhundert in seiner zweiten Hälfte für die kommenden Jahrhunderte eine völlig neue Aera der Entwicklung, während das ausklingende halbe Jahrhundert mit seiner grausamen Vernichtung der Völker eine Epoche beschließt, die viel Unglück über die Menschheit brachte. Wird das erreicht, ist es gut. Wird es nicht erreicht, schreitet das Chaos unaufhaltsam weiter, und der verbliebene Rest von Menschenwürde geht vor die Hunde.

DIE GESCHLAGENEN VÖLKER KÖNNEN IN DIESEM ZUSAMMENHANG VIELLEICHT ZU DEN GRÖSSTEN VÖLKERN DIESER ENTWICKLUNG WERDEN, weil ihnen das hohe Ideal des Aufbruchs zu neuen Ufern aus Not und Tod geworden ist. Aber dann dürfen sie ihre Größe nicht verlieren, und sie müssen den Mut dazu haben, die Lehren aus dem Schicksal ihrer eigenen Geschichte zu ziehen, um zu handeln. Der Weg ist steil. Das Ziel ist weit. Und doch wird es greifbar, wenn der Mensch gerettet wird. Hoffen wir es. Damit eine neue Kulturepoche allem, der Politik, der Wirtschaft und dem Einzelleben des Menschen, wieder neue Tatkraft schenkt.
Peter Russ.



SEHNSUCHT
GEMÄLDE VON HANS THOMA
(Privatbesitz Karlsruhe)

Schikanen gegen Heimkehrer

250 deutsche Kriegsgefangene aus dem Heimkehrertransport herausgeholt

HANNOVER, 30. 12. (dpa). Aus einem Heimkehrertransport von deutschen Kriegsgefangenen der sowjetischen Lager 9001/1/2/3 im Ural wurden, wie die Kriegsgefangenenhilfe der SPD Hannover am Freitag mitteilte, kurz vor der Abfahrt in die Heimat 200 Mann erneut festgehalten. Diese Kriegsgefangenenlager waren Anfang des Monats zur Entlassung freigegeben worden, nachdem bereits 50 Kriegsgefangene ausgesondert und mit unbekanntem Ziel abtransportiert worden waren. Als Männer und Verpflegung bereits verladen waren, erschien plötzlich ein Lastwagen mit Rotarmisten, die die Kriegsgefangenen in die Waggonen trieben und diese verriegelten. Sowjetische Kommissare holten dann aus jedem Wagen sechs bis sieben Männer — unter ihnen Angehörige ehemaliger Namensdivisionen wie Großdeutschland, Berufssoldaten und ehemalige Offiziere — heraus. Auf diese Art wurden 250 Deutsche von neuem gefangen gesetzt und abtransportiert. Am Tage darauf konnte der Zug die Fahrt in die Heimat antreten. Wie die Kriegsgefangenenhilfe der SPD berichtet, begegneten den Heimkehrern auf

der Fahrt mehrere Transporte mit deutschen Männern, Frauen und Kindern, die von sowjetischen Soldaten bewacht, ins Innere der Sowjetunion rollten.

Wie dpa weiter meldet, trafen am Donnerstag zwei Transporte mit 3901 Heimkehrern aus der Sowjetunion in Frankfurt/Oder ein. In der Nacht zum Freitag und am Freitagmorgen sind drei Transporte mit insgesamt 4342 Heimkehrern in Frankfurt/Oder eingetroffen.

Ein neuer deutscher Soldatenfriedhof

BRÜSSEL, 30. 12. (dpa). Der deutsche Soldatenfriedhof in Lommel in der belgischen Provinz Limburg ist nach dreijähriger Arbeit fertiggestellt worden. Es wurden dort bisher über 39 000 deutsche Soldaten beigesetzt, die in Belgien gefallen sind. Je zwei Gräber tragen ein Betonkreuz mit Namen oder Nummern der Gefallenen. In der Mitte des Friedhofs befindet sich eine Säule aus blauem Granit von dem ehemaligen Ehrenfriedhof bei Evrux bei Brüssel. Der ganze 14 Hektar große Friedhof sowie die Wege sind mit Douglasien eingefaßt. Der Friedhof soll in Kürze der Obhut der Bundesregierung übergeben werden.

KPD-Funktionär begeht Selbstmord

STUTTGART, 30. 12. (dpa). Der bisherige Vorsitzende der KPD — Ortsgruppe Salbach in Nordwürttemberg, der 38jährige Kurt Bühler, hat in der Nacht zum ersten Weihnachtstfest Selbstmord begangen. Als Motiv werden politische Gründe vermutet. Nach einer mehrtägigen Reise in die Sowjetzone hatte Bühler bei seiner Familie und einzelnen Parteifreunden geäußert, daß ihn die Zustände in der Sowjetzone vom Kommunismus gründlich kurtiert hätten. Anschließend trat er am 30. November aus der KPD aus. Es kam zu heftigen Kontroversen mit der örtlichen KPD-

Leitung. Wie Frau Bühler berichtet, ging ihrem Mann diese Auseinandersetzung so nahe, daß er nicht mehr schlafen konnte. Er habe ihr erklärt: „Du wirst sehen, sie werfen Schmutz und Dreck über mich, wenn ich mich von ihnen lossage. Sie machen jeden tot, der sich gegen sie auflehnt.“

Grotewohl wieder hergestellt

BERLIN, 30. 12. (dpa). Der Ministerpräsident der Sowjetunion, Otto Grotewohl (SED), ist nach Mitteilung unterrichteter Kreise aus dem sowjetischen Militärkrankenhaus in Karlsborst entlassen worden. Grotewohl hatte sich nach offiziellen Angaben auf Anraten seiner Ärzte vor etwa vier Wochen wegen einer Grippe in das Krankenhaus begeben. Der Ministerpräsident will, wie verlautet, in den ersten Januar Tagen eine längere Erholungsreise antreten. Ueber das Reiseziel wurde bisher nichts bekannt.

Waffenschmuggler vor Gericht

MÜNCHEN, 30. 12. (dpa). Agenten des Abwehrdienstes der amerikanischen Luftstreitkräfte sagten im Münchener Waffenschmuggel-Prozess gegen sieben deutsche Staatsangehörige aus. Wie aus Papieren der Beschuldigten hervorgeht, standen diese mit Partnern in Spanien, Argentinien, der Schweiz, Österreich und Berlin in Verhandlungen. Einem als Schweizer Kaufmann getarnten amerikanischen Agenten waren 150 Flugzeugteile zum Preis von je 4000 Mark, 320 Rundblickfernrohre zu je 3000 Mark sowie ein zerlegtes U-Boot und die Konstruktionspläne von zwei der modernsten und im Kriege noch nicht eingesetzten deutschen Düsenjäger angeboten worden.

30 Tonnen Wälzlager beschlagnahmt

FRANKFURT/Main, 30. 12. (dpa) 30 Tonnen Kugel- und Rollenlager aus früheren Wehrmachtbeständen im Werte von etwa 400 000 DM wurden von den amerikanischen Zollbehörden bei zwei Darmstädter Firmen beschlagnahmt und den deutschen Kontrollbehörden übergeben.

USA wollen Persien unterstützen

NEW YORK, 30. 12. (dpa). Die USA sind bereit, Persien wirtschaftlich und militärisch zu unterstützen. Dies geht aus einer gemeinsamen Erklärung Präsident Trumans und des Schahs von Persien, Riza Pahlawi, hervor, die am Freitag bei der Abreise des Schahs von New York nach Persien veröffentlicht wurde. Die Erklärung betrifft den Inhalt von Besprechungen, die der Schah bei seinem sechswöchigen Aufenthalt in den Vereinigten Staaten mit Präsident Truman, Außenminister Acheson und anderen maßgeblichen amerikanischen Regierungsvertretern geführt hat. Bei der Abreise des Schahs erklärte Präsident Truman, den USA sei an der Wahrung der Unabhängigkeit und gebietmäßigen Unversehrtheit Persiens gelegen.

Vor neuen Maßnahmen gegen Oststaaten

WASHINGTON, 30. 12. (dpa). Die Vereinigten Staaten erwägen gegenwärtig ein Verbot von Reisen amerikanischer Staatsbürger nach Polen und der Tschechoslowakei. Private Reisen nach Ungarn wurden den Amerikanern bereits am 20. Dezember untersagt. Die Möglichkeit eines Ausreiseverbots nach Polen und der Tschechoslowakei wurde am Donnerstag von einem Sprecher des amerikanischen Außenministeriums angedeutet, der die Behandlung amerikanischer Staatsbürger in diesen beiden Ländern und Ungarn beanstandete.

Hitzewelle in Australien

SYDNEY, 30. 12. (dpa). Australien wird gegenwärtig von einer Hitzewelle heimgesucht. In Neu-Südwalles, dem Südosten Australiens, wurden am Donnerstag 46,7 Grad Celsius gemessen. Zahlreiche Personen erlitten Hitzeschläge. Großen Schaden richtet die Hitze unter dem Viehbestand an. Tausende Stück Rindvieh und Geflügel sind infolge der Hitze verendet. Wie in einem türkischen Bad leben die Einwohner des Nordteils von Queensland. Hier waren der Hitze starke Regenfälle vorausgegangen.

Nationalchina nicht mehr anerkannt

Rußland und Indien brechen Beziehungen ab — 50 Millionen Menschen hungern

NEW YORK, 30. 12. (dpa). Die Sowjetunion teilte dem Sicherheitsrat mit, daß sie den Delegierten der nationalchinesischen Regierung, Dr. Tsiang, nicht mehr als Vertreter des chinesischen Volkes im Sicherheitsrat anerkenne. Wie UP weiter meldet, hat die indische Regierung die kommunistische Regierung Chinas offiziell anerkannt. Ein Sprecher der indischen Regierung erklärte dazu, daß diesem Beschluß Indiens unverzüglich der Abbruch der diplomatischen Beziehungen zur chinesischen Zentralregierung folgen werde.

Während die kommunistischen Verwaltungsstellen in China zugeben, daß etwa neun Millionen Chinesen Hunger leiden, schätzen gut informierte chinesische Kreise die Zahl der unter großer Hungerrnot leidenden Chinesen auf mindestens 50 Millionen. Wird ergänzend aus Hongkong berichtet, Nacht für Nacht verbungern in den Straßen Nankings und Schanghais zahlreiche arme, gekleidete Menschen, die ihre Dörfer verlassen haben in der Hoffnung, in den großen Städten etwas Eßbares zu finden.

Kommunistische Behörden Chinas schätzen, daß im letzten halben Jahre zwischen 30 und 40 Prozent alles anbaufähigen Landes in China durch Trockenheit, Überschwemmungen oder Seuchen schwere Schäden davontrugen. In einer kommunistischen Erklärung, die am 23. Dezember abgegeben, aber nicht im Auslande verbreitet wurde, wird die ge-

genwärtige Hungerrnot als die schwerste der letzten Jahrzehnte bezeichnet. Alle lokalen Verwaltungsstellen wurden aufgefordert, ihr Hauptaugenmerk auf die Linderung der Not zu richten. Auf Befehl Mao Tse Tung wurden sogar Truppenverbände aufs Land geschickt, um in der Landwirtschaft zu helfen. Gruppen, die besonders gute Arbeitsleistungen vollbringen, sollen mit Prämien belohnt werden. Die Lebensmittelverteilung soll neu geregelt werden, denn während südlich des Jangtse größtes Elend herrscht, gibt es nördlich des Flusses Gebiete, in denen ein starker Reisüberschuß vorhanden ist.

Der Strom der in die Großstädte fliehenden hungernden Bauern konnte bisher nicht aufgehalten werden. Allein in Schanghai sollen gegenwärtig über 120 000 hungernde Bauern anwesend sein, denen bisher keine Verwaltungsstelle helfen konnte. Die Hungerrnot führte außerdem zu einer starken Zunahme der kriminellen Delikte, vor allem der Raubüberfälle. Die Preise, die auf Grund der starken Nachfrage stark in die Höhe getrieben wurden, haben zu einer Inflation geführt.

Sowjetisches Spionagenetz über Afrika

Sensationelle Enthüllungen des belgischen Geheimdienstes

PARIS, 30. 12. (dpa). Einen sensationellen Bericht über sowjetische Agitations- und Spionagetätigkeit in Belgisch-Kongo, wo sich die reichsten Uranvorkommen der Welt befinden, veröffentlichte am Freitag die „New York Herald Tribune“ in ihrer Pariser Ausgabe. Der Bericht stützt sich auf Angaben des belgischen Geheimdienstes. Danach unterhält die Sowjetunion in Afrika drei mit verschiedenen Aufgaben betraute Agitationszentren:

Den siebenköpfigen Konsularstab in Brazzaville (Französisch-Aequatorialafrika) als Propagandazentrale, das 27köpfige Konsulat in Pretoria (Südafrika) als Zentrale für wirtschaftliche und militärische Spionage und die 120köpfige Botschaft in Addis Abeba als Zentralstelle für Sabotagetätigkeit. Der Bot-

schäftliche Hilfe zu gewähren, solange nicht die Ziele des Marshallplanes voll und ganz oder zumindest praktisch erreicht worden sind. Die Ziele des Marshallplanes sind: Westeuropa bis zum Ablauf des Marshallplanes von ausländischer Hilfe unabhängig zu machen. Es ist irrig, zu meinen, die Bundesrepublik könne ihre negative Handelsbilanz nicht ausgleichen. Bis jetzt ist zu wenig getan worden, um die Exporte zu fördern und die „Agrar-“ und „Milchproduktion zu heben, worin der Kern des Problems liegt.

Frage: Welche Möglichkeiten sehen Sie, der wachsenden Arbeitslosigkeit im nächsten Jahr in großem Rahmen entgegenzutreten?

Antwort: Die kürzlich erfolgte Freigabe von Marshallplangegenwertmitteln, die, wenn die gegenwärtigen Pläne zur Durchführung gelangen, über eine Milliarde D-Mark betragen, wird sich auf die deutsche Wirtschaft günstig auswirken und die Beschäftigung steigern. Ich kann mir verschiedene Maßnahmen denken, aber ich möchte vorschlagen, daß die Bundesregierung einen besonderen Ausschuß einsetzt, bestehend aus verantwortlichen Vertretern der Arbeitgeber und Arbeitnehmer, der öffentlichen Behörden und anderen verantwortlichen Bürgern, um das Problem zu diskutieren, die Tatsachen festzustellen und ein Programm zu entwerfen.

Frage: Haben Sie Hoffnungen, daß sich 1950 die Ost-West-Spannung besonders auf deutschem Boden mildern und zumindest auf wirtschaftlichem Gebiet in normale Bahnen kommen wird?

Antwort: Ein jeder, der hofft und daran glaubt, daß die gegenwärtigen Schwierigkeiten zwischen Ost und West eines Tages friedlich gelöst werden können, hofft auch, daß das Jahr 1950 in dieser Hinsicht einen Fortschritt bringen wird. Ebenso muß man auch hoffen, daß damit der Vorhang verschwinden wird, der heute versucht, ein deutsches Hinterland zu schaffen, dem der freie Zugang zu den Ideen und dem Handel der Welt verwehrt wird. Ueber die Aussichten auf einen Fortschritt zur Lockerung der Ost-West-Spannung im Jahre 1950 habe ich Bedenken, etwas vorauszusagen, in Anbetracht des Versuchs, Ost-Deutschland zum ersten Satelliten der Sowjets zu machen. So wünschenswert es sein mag, die Spannung zu beenden, so bin ich doch überzeugt, daß dies nicht durch eine Kapitulation der westlichen Demokratie oder einen Kompromiß über ihre Grundsätze geschehen darf.

Bonn plant Kriegsgefangenenhilfe

Ansprüche auf den früheren Arbeitsplatz noch ungeklärt

BONN, 30. 12. (UP). Alle Kriegsgefangenen, die erst nach dem 31. Dezember 1948 in die Heimat zurückkehren konnten, sollen für jeden Tag der verlängerten Kriegsgefangenschaft eine Vergütung in D-Mark erhalten, erklärte der FDP-Abgeordnete Erich Mende vor Pressevertretern in Bonn. Mende, der bei den Beratungen des Kriegsgefangenenausschusses des Bundestages maßgeblich beteiligt war, sagte, daß der 31. Dezember 1948 der von den Teilnehmerstaaten des Moskauer Abkommens festgesetzte äußerste Termin zur Zurückführung der deutschen Kriegsgefangenen sei. Die Gewährung einer solchen Beihilfe ist nach Ansicht Mendes deshalb berechtigt, weil die über

den vereinbarten Rückführungstermin hinaus zurückgehaltene Kriegsgefangenen mit jedem Tag weiterer Arbeit Reparationen geleistet haben, die auf Wiedergutmachungskonto des deutschen Volkes gingen. Wie verlautet, schwanken die Vorschläge über die Höhe der Vergütung zwischen einer und zwei D-Mark pro Tag.

Mende erklärte, daß sich die beteiligten Abgeordneten des Bundestages, wie auch die Vertreter der Heimkehrerverbände einig seien, daß die bisher vom Staat geleistete Hilfe für die Heimkehrer kaum ausreiche und daß vor allem die Behandlung in den einzelnen Lagern sehr unterschiedlich sei. Völlig ungeklärt sei unter anderem das Problem des Anspruchs auf den früheren oder überhaupt einen Arbeitsplatz für den Heimkehrer. Bei der ansteigenden Arbeitslosigkeit sehen sich die Spätheimkehrer den bereits im Existenzkampf Stehenden gegenüber im Nachteil.

Koch wird an Polen ausgeliefert

HAMBURG, 30. 12. (dpa). Der ehemalige Gauleiter und Oberpräsident von Ostpreußen, Erich Koch, soll an Polen ausgeliefert werden. Diesen Entschluß gab der Vorsitzende des britischen Auslieferungsrichts in Hamburg, White, bekannt. Koch war am 24. März 1949 als „Major a. D. und Gumbinner Gutsbesitzer Rolf Berger“ in der Nähe Hamburgs von der deutschen Polizei verhaftet worden. — Koch nahm die Bekanntgabe des britischen Urteils unbewegt entgegen. Er soll zunächst in das Gefängnis Werl übergeführt werden.

Eine Sechzehnjährige überfallen

HANNOVERSCH - MÜNDEN, 30. 12. (dpa). Ein 16jähriges Mädchen aus Veckerhagen a. d. Weser wurde in Hann.-Münden von den vier Insassen eines Personenwagens überwältigt und in den Wagen gezerrt. Es waren, wie die Polizei mitteilt, amerikanische Soldaten, die in angetrunkenem Zustand mit dem Mädchen nach Hedemünden und zurück fuhren. Während der Fahrt wurde es mehrere Male vergewaltigt und schließlich aus dem Auto gestoßen. Die Suche nach den Tätern verlief bisher ergebnislos.

Anschlag gegen polnische Botschaft

PARIS, 30. 12. (UP). Vor dem Tor der polnischen Botschaft in Paris explodierte am Freitagvormittag eine Bombe, die beträchtlichen Sachschaden anrichtete. Die Vorderfront des Gebäudes wurde leicht beschädigt. Im Umkreis von mehr als 100 Metern wurden zahlreiche Fensterscheiben zertrümmert. Ein französischer Nachtwächter erlitt leichte Verletzungen durch Glasplitter. Unmittelbar nach der Explosion wurde das Gebäude von französischen Polizisten abgesperrt.

Kardinal Mindszenty in Moskau?

PARIS, 30. 12. (dpa). Kardinal Mindszenty soll nach einer Meldung der katholischen Agentur „ARI“ aus Rom nicht mehr in Budapest sein. Verschiedene Anzeichen deuteten darauf hin, daß der Kardinal nach Moskau gebracht worden sei. Kardinal Mindszenty war im Februar dieses Jahres in Budapest zu lebenslänglichem Gefängnis verurteilt worden. Das ungarische Pressebüro in Paris bezeichnete jedoch diese Gerüchte als lächerlich.

Deutschland-Rundschau

Hamburg. Im Hamburger Hafen trafen mit einem deutschen Dampfer 200 Kisten neuer Fünf-DM-Scheine ein, die in London gedruckt wurden. — Köln. Papst Pius XII. hat den Bischof von Osnabrück zum Erzbischof ernannt. — Bonn. Der in Bonn lebende frühere Bürgermeister Ernst Eugen Bauer wird am 6. Januar 100 Jahre alt. — Wiesbaden. Die Wiesbadener Kriminalpolizei beschlagnahmte in den Zeitungsständen den Kurzbroman „Blondinen im Harem“, da er eine schamlose Schrift sei. — Helmstedt. Die sowjetischen Behörden schlossen am Donnerstagabend die Autobahn Helmstedt — Berlin wegen starken Nebels vorübergehend für den Interzonenverkehr. — Berlin. (UP). Der amerikanische Hohen Kommissar John J. McCloy traf am Freitag zu einem vierseitigen Besuch in Berlin ein. / Der parteilose Verkehrsdezernent der sowjetisch kontrollierten Reichsbahndirektion Berlin, Fritz Schröder, ist angeblich im sowjetischen Sektor verhaftet worden. (Alle hier nicht gekennzeichneten Nachrichten „dpa“)

Herausgeber und Chefredakteur: Felix Richter. Chef vom Dienst: Josef Werner. Verlag: Süddeutsche Allgemeine Zeitung-Verlag GmbH. Für unverlangte Manuskripte keine Gewähr.

Welt-Rundschau

CHIKAGO (UP). Durch Unglücksfälle kamen in den USA im Jahre 1949 31 500 Menschen ums Leben. — BUENOS AIRES (UP). Auf Vorschlag des argentinischen Kongresses soll Staatspräsident Peron zum General einer Division befördert werden. — DJAKARTA. Irland und Italien haben die Vereinigten Staaten von Indonesien anerkannt. — SAIGON. Vietnam erhielt am Freitag im Rahmen der französischen Union seine Unabhängigkeit. — SEVILLA. Spanien wurde von einem schweren Orkan heimgesucht, der schwere Schäden anrichtete. — MECHELEN. Die belgische Polizei verhaftete zwei Belgier, die für mehrere tausend Mark gefälschte 100-DM-Noten bei sich trugen. (Alle hier nicht gekennzeichneten Nachrichten „dap“)

Ein Jahr Weltgeschehen / Auch Dich geht es an

Von Rolf Kroseberg

So, wie wir am Jahresende in einer Stunde der Besinnung die persönliche Bilanz ziehen, so sollen wir uns auch der wichtigsten politischen Ereignisse des vergangenen Jahres erinnern, sie in den rechten Zusammenhang bringen und ihre Bedeutung im großen Weltgeschehen ergründen. Politik ist zwar — besonders im Deutschland der Nachkriegszeit — ein Wort mit schicklichem Klang und bitterem Beigeschmack, und es ist gewiß, daß in der breiten Masse des Volkes ein politischer Bewußtsein geringe Neigung besteht. Jeder von uns ist mit persönlichen Sorgen und Nöten genug beschäftigt. Aber wo in der Welt gibt es keine Sorgen, keine Not? Das Von-Politik-die-Nase-voll-haben, das Nicht-wissen-wollen löst uns nicht von den Bindungen zu unseren Mitmenschen; mögen sie im Nachbarhaus wohnen oder auf der anderen Seite der Erdkugel. Unser persönliches Schicksal ist unlösbar — und durch die fortschreitende Technisierung immer enger — verknüpft mit dem unserer Mitmenschen. Wir alle leben in einer Welt, und das Schicksal, das wir darin erleiden, ist nicht zu trennen von dem, was wir Politik nennen. Bedürfte es — gerade für uns Deutsche — dazu noch eines anderen Beweises als das vergangene halbe Jahrhundert?

Ziehen wir die politische Bilanz des zur Neige gehenden Jahres, so läßt sich vor allem eine bedeutsame und zunächst beruhigende Tatsache feststellen: Die akute Kriegsgefahr, die noch zu Beginn der Berliner Blockade als ein drohendes Gewicht auf dem politischen Geschehen lastete, hat viel von ihrem Schrecken eingebüßt. Das mag nach außen nicht so deutlich in Erscheinung getreten sein, denn auch das vergangene Jahr hat uns eine nicht abbreitende Kette von Atombomben-, Aufrüstungs-, Bedrohungs- und Alarmgeschrei beschert. Der Zündstoff ist nicht geringer geworden; aber die Gefahr einer plötzlichen Entladung hat sich als weniger bedrohlich erwiesen, als man noch im Jahre 1948 befürchtete. Weder die USA noch Sowjetrußland scheinen in der näheren Zukunft ernstlich geneigt, das Risiko eines Krieges einzugehen. Auch wird man sich keineswegs zu unbedachtem Handeln hinreißen lassen und einen casus belli schaffen. Der Fall Jugoslawien zeigt ganz deutlich: Trotz lautem Säbelraseln des Kreml, trotz der mehrfachten offenen Brückungen der Sowjets durch Tito hat Moskau eine gewaltsame Lösung des Konflikts tunlichst vermieden. Das Jahr 1949 läßt vermuten, daß die westliche und die östliche Welt in ein Stadium der Konsolidierung treten.

Unruhe ist noch in Asien, das sich eben von den Fesseln europäischer Kolonialherrschaft befreit hat. Der Sieg Mao Tse-Tungs hat die Basis der kommunistischen Ideologie im Fernen Osten entscheidend erweitert. Wird der Kommunismus auch in das neue Indien eindringen? Oder in den jüngsten Staat der Erde: Die eben geborenen „Vereinigten Staaten von Indonesien“, oder in das nicht viel ältere Vietnam, in Indochina, den neuartigen Punkt an der chinesischen Grenze, in Tibet, Burma oder Korea? — Das kommende Jahr wird zeigen, ob auch dort — wie in Westeuropa — der Ausbreitung der kommunistischen Herrschaft vorläufig Halt geboten ist?

Das alte Europa windet sich unterdes in Krämpfen, die nur durch Blutzufuhr von jenseits des Atlantik gemildert werden. Europa, nicht Deutschland hat die beiden Weltkriege verloren. Das Gift des anachronistischen Nationalismus war die Ursache. Noch heute hat es sich nicht ausgetobt. — Aber

Amerika braucht ein vereintes Europa, und Europa kann Amerika nicht entbehren; wollen beide dem Kommunismus trotzen. Das vergangene Jahr hat viele ernsthaften Bemühungen gezeigt, nationale Interessen zurückzustellen und — zunächst in wirtschaftlicher Hinsicht — übernationale Zusammenhänge zu schaffen. Mit dem Europa-Rat, dem Europa-Parlament sowie unter den günstigsten Bezeichnungen Benelux (Zollunion Belgien-Niederlande-Luxemburg), Fritalux (Wirtschaftsunion Frankreich-Italien-Benelux) und Uniscan (Wirtschaftsunion United Kingdom [Großbritannien]-Skandinavien) beginnen die Bemühungen um die europäische Einheit langsam Gestalt anzunehmen.

Aber die Zeit und die Amerikaner drängen. Die Frist bis 1952, dem Ende der Europa-Hilfe, ist kurz, und allzuviel Zeit wurde bisher nutzlos vertan. — Wird England seine bisherige Haltung ändern, die Commonwealth-Interessen denen einer europäischen Zusammenarbeit vorzuziehen? Das mit Spannung erwartete Ergebnis der britischen Wahlen im kommenden Jahr kann hier eine schnelle Änderung bringen. — In Frankreich haben starke soziale Spannungen und die dadurch hervorgerufenen ständigen Regierungskrisen die Mitarbeit an der europäischen Aufgabe sehr gehemmt.

Wenden wir den Blick auf unser eigenes Haus, so gilt unsere erste Sorge der Tatsache, daß uns das vergangene Jahr die endgültige Spaltung beschert hat. Auch diesseits und jenseits der Elbe erstarren die Fronten und die Hoffnung, die Sieger könnten doch noch eine gemeinsame Formel zur Wiederherstellung der Einheit finden, schwindet mehr und mehr. Die Bildung zweier Staaten in Deutschland — jener in völliger Abhängigkeit von Moskau, dieser mit engen Bindungen zum Westen — schafft eine von Tag zu Tag tiefer werdende Kluft zwischen der geistigen und wirtschaftlichen Entwicklung beider Teile. Aber, obwohl alle Versuche, Brücken zwischen Bonn und Ostberlin zu bauen, bisher fehlgeschlagen sind, können wir diesen Zustand nicht als Fatum hinnehmen. Die Kraft und der Wille, mit der wir ihn überwinden können, darf nie erlahmen.

Auch auf dem engeren Raum, der uns im Westen bleibt und in dem es uns nun gestattet ist, freier zu walten als bisher, gibt es genug

Probleme, die unsere ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen. An ihrer Lösung können wir alle — unmittelbar als in der großen Weltpolitik — mitarbeiten; sei es nur durch kritisches Interesse und mit gesundem Urteil. — Die Wiederherstellung einer Teilsouveränität in der Bundesrepublik hat die Aufgaben und die Verantwortung der Regierung und des Parlaments bedeutend erweitert. Eine Mahnung des amerikanischen Hohen Kommissars, „die Deutschen sollten sich mehr inneren Problemen zuwenden“, mag in diesem Zusammenhang nicht unangebracht sein. Dem Bundesrat muß unsere Aufmerksamkeit gelten, und es hat sich schon in der kurzen Zeit seines Bestehens gezeigt, daß gründliche Reformen notwendig sind, damit dort statt endloser Debatten wirksame Arbeit geleistet wird. Flüchtlinge und Vertriebene, Steuerzahler, Wohnungsuchende, Arbeitnehmer, Versohrte, Kriegs- und Währungsgeschädigte, wir alle warten auf die angekündigten Gesetze, die Ordnung und Linderung schaffen sollen. — In wirtschaftlicher Hinsicht ist manches erreicht worden. Wir vergessen schnell. Und die alten, lang zurückgedrängten „friedensmäßigen“ Ansprüche haben rasch wieder ihren Platz eingenommen. Wenn wir das vergangene Weihnachtsfest mit dem vor einem oder gar zwei Jahren verglichen, so wird — trotz der schmalen Geldbeutel — der Unterschied recht deutlich. Schon bildet das „siegreiche“, obwohl kaum reichere Ausland mit Erstaunen auf unsere üppigen Auslagen. — Aber hinter dieser Fassade verbirgt sich manch trügerischer Hohlraum. Das Gebäude trägt keine Erschütterungen. Es muß mit äußerster Vorsicht und mit Hilfe fester Substanz einen massiven Unterbau bekommen.

Am Ende unserer Betrachtung stellen wir uns die Frage, die noch niemand beantworten kann: Wird Europa zwischen den neuen Mächten, der USA und Sowjetrußland bestehen können? Ist es wirklich Untergang, der sich in den Verfallerscheinungen der letzten 50 Jahre in Europa ankündigt? Oder ist es eine Krise, die zur Gesundung führt? Wir können gewiß sein, daß Europa nur bestehen kann, wenn der Kampf zwischen Ost und West mit friedlichen Mitteln ausgetragen wird.

Der Bolschewismus kann nicht mit Gewaltmitteln vernichtet werden. Er will die Gesellschaftsordnung ändern. Eine Änderung ist notwendig. Die westliche Welt kann nur gesunden, wenn sie, anstatt auf der Stelle zu verharren und das Bestehende zu verteidigen, vorwärts schreitet und durch wirksame Reformen jene morschen Auffassungen beseitigt, an denen unsere Ordnung krankt. Nur wenn der Westen die Kraft hat, den Kommunisten den Wind aus den Segeln zu nehmen, kann er ihn friedlich überwinden. Nicht politisch-militärische Bündnisse sondern ein neues Gefühl der Gemeinsamkeit und fortschrittliche Ideen können uns Hoffnung für die Zukunft geben.

KARLSRUHER NEUE ZEITUNG

Saturntag

Dank an alle

FXR. Nicht nur aller Anfang ist schwer, auch alles Ende. Wir müssen offen zugeben, daß uns diese letzte Ausgabe der KARLSRUHER NEUEN ZEITUNG recht schwer fällt. Schwerer als die erste Ausgabe, die mit außergewöhnlichen Schwierigkeiten vor fast zweiundneinhalb Jahren herauskam.

Vom ersten bis zum letzten Tag haben wir das Zeitungsmachen als eine verantwortungsvolle Aufgabe angesehen. Besonders in unserer Zeit, in welcher die Welt sich umgestaltet, um neue, bessere Formen für das Leben der menschlichen Gesellschaft zu finden, ist die unabhängige, freie Zeitung ein unerlässliches Lebenselement für den Aufbau des kommunalen und staatlichen Zusammenlebens, in dessen Mittelpunkt der Mensch und seine Würde stehen soll. Wenn wir auch zugeben müssen, daß uns bei unserer Arbeit dann und wann einmal ein Fehler unterlaufen ist, so dürfen wir doch behaupten, daß wir dieser großen Aufgabe immer zutreiben und ihr niemals bewußt untreu geworden sind.

Das Ziel ist noch lange nicht erreicht. Wenn wir trotzdem aufhören, so bedeutet das keineswegs, daß wir aufgeben. Die äußere Form ändert sich, weil eine Reihe von grundsätzlichen und auch wirtschaftlichen Zusammenhängen sich ebenfalls geändert haben. Die Arbeitsgemeinschaft verantwortungsbewusster Menschen, wie sie Redaktion und Verlag unserer Zeitung bildete, löst sich gewissungsmaßen auf. Ihre Kraft und ihr Wert wuchs jedoch zu allen Zeiten aus der Persönlichkeit des Einzelnen. Diese bleibt und wird in neuer Umgebung weiter an der großen Aufgabe arbeiten, an der Schaffung eines freien deutschen Staates, in dem Karlsruhe eine blühende Stadt mit glücklichen Bewohnern sein soll.

Für die vielen Briefe, die uns in den letzten Wochen erreichten, und in denen neben dem Bedauern über das Einstellen der KNZ die Anerkennung unserer bisherigen Arbeit zum Ausdruck kommt, danken wir aufrichtig. Sie sind uns ein Beweis, daß die Mühe, mit welcher wir der großen Lesergemeinde dienen wollten, nicht vergeblich war. Wir danken dafür, wir danken aber auch für die vielen Beweise von Freundschaft und Anerkennung, die uns in den zurückliegenden zweiundneinhalb Jahren erreichten und wir danken auch jenen, die uns mit offener Kritik und fairer Opposition gegenüberstanden. Wir haben von allen gelernt, für unsere tägliche Arbeit und für die Zukunft.

Wenn das Vorstehende bewußt in der „wir“-Form gesagt wurde, weil es im Namen aller Mitarbeiter unserer Zeitung gilt, so sei es dem Schreiber dieser Zeilen als dem verantwortlichen Herausgeber nun gestattet, hier eben diesen Mitarbeitern in aller Öffentlichkeit für ihre selbstlose und gewissenhafte Arbeit zu danken. Die KARLSRUHER NEUE ZEITUNG war in erster Linie ihr Werk.

Für uns, die wir nun mit dieser Ausgabe ein Kapitel in der Nachkriegsgeschichte der alten badischen Landeshauptstadt abschließen, hat der letzte Tag des Jahres, mit dem zugleich die erste Hälfte dieses ereignisreichen Jahrhunderts beendet wird, besondere Bedeutung. Wir spüren weniger von den allgemeinen Empfindungen, die das Miterleben dieses in gewissem Sinne bedeutsamen Tages mit sich bringt, denn wir beenden eine Episode unseres der Öffentlichkeit gewidmeten Lebens. Wir tun es mit etwas Wehmut, wir tun es zugleich aber auch mit den besten und aufrichtigsten Wünschen an alle die uns kennen, für das Neue Jahr und alle dann noch kommenden.

Deutsche Probleme / Von Otto Peter Paeffgen

Das deutsche Volk hat im Verlauf der vergangenen Jahre nicht allzuviel Gelegenheit gehabt, sich über sein Dasein zu freuen. Nur wenige waren es, die für eine gewisse Zeit bar aller Sorgen dahinleben konnten, die meisten waren jedoch ein Spielball der politischen Zeitverhältnisse. Diese Tatsache trifft mehr oder weniger auf alle Völker zu, aber der deutsche Mensch dürfte hierbei doch eine Sonderstellung einnehmen.

War es in den Jahren nach der ersten Reichsgründung Anno 1871 das Hurrageschrei und in mancher Hinsicht auch das Ueberheblichkeitsgefühl, welches in Deutschland dominierte, so kennzeichnet insbesondere nach dem letzten Kriege die Not und eine unsägliche Bedrückung unser Volk. Daß dabei der Einzelne in seiner Meinung über die Zukunft Deutschlands sehr oft in die Irre schreitet, ist mitunter verständlich, obwohl es heute mehr denn je darauf ankommt, sich den klaren Blick für die gegebenen Tatsachen und Verhältnisse nicht trüben zu lassen.

Eine neue Art von Freiheitskampf

Ohne Zweifel stellt die Trennung Deutschlands in Ost und West eine unserer schwersten Sorgen dar. Die sich hieraus ergebenden Komplikationen, sowohl in wirtschaftlicher als auch in moralischer Hinsicht, sind untragbar und führen letztlich zu einem Chaos, das nicht nur uns, sondern auch das gesamte Europa zu vernichten droht. Für den deutschen Menschen bedarf es gar keiner Frage, daß er immer wieder versucht wird, diesem Zustand ein Ende zu bereiten und die Einheit seines Vaterlandes wiederzugewinnen. Aber all seinen Bestrebungen stehen zwei Faktoren gegenüber, die sich bisher als unüberbrückbar erwiesen haben: die westliche Ideologie und die gegensätzliche Anschauung des Ostens.

Es wird in Deutschland eine neue Art von Freiheitskampf ausgetragen, allerdings ohne Waffengebrauch. Geist ringt gegen Geist, und vorläufig ist noch nicht abzusehen, wann diese Auseinandersetzung ein Ende haben wird. Das einzige Positive an dieser Angelegenheit ist, daß die Grenzen hierbei klar abgesteckt sind. Die meisten unter uns wenden sich gegen die östliche Ideologie, weil sie auf Grund ihrer Eigenart unserer Mentalität fremd ist und auch bleiben wird. Nicht zuletzt sind es die Ereignisse im Osten, die das deutsche Volk zu einer Ablehnung dieses Dogmas föhren, denn

zwischen der sowjetischen Auffassung und unserer Meinung über Freiheit besteht ein gewaltiger Unterschied.

Die Aussichten für eine baldige friedliche Regelung dieses Problems sind gerade wegen den genannten unterschiedlichen Auffassungen sehr gering. Alle Bemühungen unsererseits, diese zu überbrücken oder gar zu beseitigen, müssen scheitern, solange die sowjetischen Bestrebungen von aggressiven Gedanken geleitet werden. Es bleibt uns nur eine Hoffnung, daß letzten Endes die Vernunft den Sieg davonträgt, denn nur diese wird unseren Wünschen Gehör schenken.

Remilitarisierung bedeutet Bruderkampf

Wenn wir aber an dieser Stelle erwarten, daß in den Auseinandersetzungen zwischen den Siegermächten die Vernunft ihren Platz behaupten wird, so ist es nur recht und billig, das Gleiche von unserem eigenen Volke zu erhoffen. Man könnte mitunter daran zweifeln, wenn in letzter Zeit die Gespräche über eine eventuelle Remilitarisierung Deutschlands nicht abreißen wollen. Zugegeben, daß der Anstoß hierzu in der Hauptsache von Seiten des Auslandes kam, obwohl offizielle Stellen der Westmächte eine Wiederaufrüstung Deutschlands nach wie vor energisch ablehnen. Aber für die ewigen „Marschierer“, die auch durch den „Trümmerhaufen Deutschland“ noch nicht eines Besseren belehrt wurden, bedeuten die Anregungen einiger ausländischer Politiker und Militärs Wasser auf die Mühle.

Glücklicherweise sind es die wenigsten unter uns, die Gelüste nach einem Wiedererleben des Soldatenrockes haben. Man kann nur immer wieder mahnen, daß eine Remilitarisierung heute der restlose Untergang des deutschen Volkes bedeutet, weil dahinter der Bruderkampf steht. Mögen sie in der Sowjetzone Deutschlands in Gestalt der Volkspolizei aufrüsten: Wir haben keine Veranlassung, ein Gleiches zu tun oder zu befürworten. Daran vermögen die gegenteiligen Argumente nichts zu ändern, denn die bisherigen Erfahrungen sprechen für sich. Es gehört jetzt viel mehr Mut und Tapferkeit dazu, die Welt in Frieden aufzubauen als im Krieg zu zerstören. Die Meinung mancher, daß Feigheit die Triebfeder unserer Stellungnahme gegen eine Remilitarisierung sei, widerlegt sich von selbst, denn gerade diejenigen unter uns, die das Grauen des letzten Krieges erlebten und

dennoch mannhaft aushielten, lernten den Wahnwitz und die trügerische Fassade des Militärs kennen und lehnen deshalb eine Wiederaufrüstung ganz entschieden ab.

Gefährliche Politik Niemöllers

In diesem Zusammenhang verdient auch die in letzter Zeit erhöhte politische Aktivität des evangelischen Kirchenpräsidenten D. Martin Niemöller eine besondere Erwähnung. Die Äußerungen des Kirchenpräsidenten sind nicht dazu angetan, die spannungsgeladene Atmosphäre in Deutschland zu bereinigen, da sie — gewollt oder ungewollt — eine Verlagerung des konfessionellen Lebens auf die politische Ebene mit sich bringen. Die Persönlichkeit Martin Niemöllers in Ehren, aber wir glauben nicht, daß er — besonders als Geistlicher — der Mann ist, der sich anmaßen darf, über die Konstellation unseres Staatsgebildes ein Urteil abzugeben. Damit sollen die staatsbürgerlichen Rechte des Kirchenführers nicht angetastet werden, seine Äußerungen erscheinen uns jedoch allem einseitig und deshalb besonders gefährlich für die junge westdeutsche Bundesrepublik. Das Echo, welches seine Behauptungen hervorriefen, der europäische Protestantismus sei in Gefahr und die Bundesrepublik sei in Rom gezeugt und in Washington geboren, hallen noch heute nach und verursachen in der ganzen Welt falsche Vorstellungen. Wahrscheinlich hat Martin Niemöller übersehen, daß beispielsweise die Bevölkerung der USA zum größten Teil aus Protestanten besteht und die nordamerikanische Regierung sich fast nur aus Protestanten bzw. Angehörigen evangelischer Sekten zusammensetzt.

Wir glauben nicht, daß die evangelischen Politiker der Vereinigten Staaten die Gefahr für den Protestantismus in Europa übersehen. Diese Gefahr besteht aber nicht nur für die evangelische Kirche allein, sie trifft genau so den Katholizismus, der — ebenso wie der Protestantismus — ein Bestandteil des christlichen Glaubens darstellt. Martin Niemöller hat hier seine Kompetenzen weit überschritten und wir würden die gleiche Antwort erteilen, wenn ein katholischer Würdenträger ähnliche Ausführungen gemacht hätte.

Mehr politisches Feingefühl

Deutschland hat neben der Sorge um die Erhaltung seiner abendländischen Kultur noch

andere wichtige Probleme, die zu klären sind und deren Lösung für uns eine Lebensnotwendigkeit bedeutet. Dazu gehören das Flüchtlings- und Arbeitslosenproblem, sowie die Wohnraumfrage. Die Wahrung der sozialen Belange steht in Deutschland mit an erster Stelle und von ihr hängt es ab, wie sich unser Leben in Zukunft gestalten wird.

Die westdeutsche Bundesregierung hat keine leichten Aufgaben übernommen und obwohl ihr als auch der Opposition Bemühen, für das deutsche Volk das Beste herauszuholen, muß anerkannt werden. Man kann jedoch über die Art des Parlamentarismus, wie er bisher in Bonn gepflegt wurde, geteilter Meinung sein. Fest steht, daß beide, Regierung und Opposition, sehr oft über ihre Grenzen hinaus geschossen sind und der dadurch im Ausland erzielte Eindruck nicht immer günstig war. Wir brauchen uns deshalb nicht zu wundern, wenn wir in manchen Bestrebungen nicht weiterkommen. Was einigen unserer Politiker fehlt, ist das Gefühl dafür (Fingerspitzengefühl), was man im gegebenen Augenblick tun darf und was man unterlassen sollte.

Man hat dem deutschen Volke mehrfach den Vorwurf gemacht, daß es ihm an politischem Feingefühl mangle. Leider können wir diesen Vorwurf nicht zurückweisen, da sich immer wieder Kräfte fanden, welche die wenigen geschickten Diplomaten unseres Staates in ihren Bemühungen hemmten. Die von uns gewählten Politiker sollten sich mehr den Belangen des Volkes widmen als ihrer Parteipolitik, denn nur so ist es überhaupt möglich, mit den ungeheuren Schwierigkeiten fertig zu werden. Wir können von unseren Volksvertretern erwarten, daß sie aus dem Parteihader der vergangenen Zeiten gelernt haben und vor allen Dingen in ihren Handlungen der außenpolitischen Lage Rechnung tragen. Wir müssen von ihnen das Unmögliche verlangen, um das Mögliche zu erreichen. Denn über allen privaten Interessen und Anschauungen steht der Friede der Welt. Ob er endlich geschaffen wird und ob er erhalten bleibt, hängt nun wesentlich Teil von der Wiedergewinnung Deutschlands ab.

Als die Neujahrglocken vor 50 Jahren den Beginn des neuen Jahrhunderts ankündigten, ahnten nur wenige seherisch Begabte, daß sie das Ende der Vöhrerschaft Europas über die Welt einläuteten.

Errang Europa durch die Großzügigkeit britischer Politik im ersten Jahrzehnt des neuen Jahrhunderts in Afrika noch Erfolge, so mußte es in Asien gleichzeitig eine schwere Niederlage hinnehmen: der russisch-japanische Krieg endete mit einer Katastrophe für das Zarenreich, und dieser militärische Zusammenbruch hatte eine Revolution im Gefolge. Mit Mühe wurde die Petersburger Regierung der gegnerischen Gewalten Herr. Aber es wurde schon damals klar, auf wie schwachen Füßen in Europa die dynastischen Staaten standen, soweit sie sich der Reaktion verschrieben und nicht den Liberalismus — die bewegende Kraft des abgelaufenen Jahrhunderts — in ihren Dienst gestellt hatten.

Vom Türkenkrieg zum ersten Weltkrieg

Was am Beginn des zweiten Jahrzehntes geschah, konnte nur von Menschen, die sich freundlichen Selbsttäuschungen hingeben wollten, als europäischer Sieg hingestellt werden: Die Türkei wurde im Jahre 1911 von Italien aus ihrer letzten afrikanischen Besitzung Tripolis und von den kleinen Nationen des Balkans fast vollständig aus Europa verdrängt. Beide Kriege wurden mit Mühe auf ihren engeren Bereich beschränkt. Aber schon als unmittelbar nach der zerschmetternden Niederlage der Osmanen die Sieger übereinander herfielen und sich um die Beute rauten, wurde auch für Optimisten deutlich, auf wie unsicherer Basis der europäische Friede aufgebaut war. Zwei Jahre später krachten die Schüsse von Sarajewo. Die österreichisch-ungarische Monarchie, durch die inneren Kämpfe ihrer 10 Nationalitäten mehr und mehr geschwächt, glaubte, dem Gewaltakt der serbischen Verschwörer nicht ungestraft lassen zu dürfen und stellte ein Ultimatum, das einer Kriegserklärung gleichkam. Wenn daraus der Erste Weltkrieg entstand, so war jedoch das Attentat auf den habburgischen Thronfolger nur Anlaß, nicht Ursache. Der Zündstoff, der sich aufgehäuft hatte, war um Deutschland herum entstanden.

Das System der fünf europäischen Großmächte, das dem Wiener Kongreß entstammte und in den sechziger Jahren nur durch die Gründung Italiens auf die Zahl sechs erweitert worden war, konnte dadurch, daß aus dem preußischen Königreich ein Deutsches Kaiserreich erwachsen war, nicht grundlegend erschüttert werden. Bismarck war besorgt, diesen Zustand zu erhalten, und er hielt sich deshalb auch beim Erwerb von Kolonien zurück. Das wurde erst mit Beginn des neuen Jahrhunderts anders. Im Jahre 1899 war die neue deutsche Flottenpolitik ins Werk gesetzt worden, die dazu bestimmt war, das Reich zu einer Seemacht ersten Ranges werden zu lassen. Es wollte in Zukunft seine Kolonien, seine Handelswege selbst schützen können — gegen jede Macht, auch die stärkste. Damit entstand für Großbritannien ein Risiko, das es nicht tragen zu können glaubte. Schon vorher hatte das russisch-französische Bündnis bestanden. Es konnte als eine Art Gegengewicht gegen Bismarcks Dreibund betrachtet werden. Als jedoch London 1904 mit Paris einig wurde und zwei Jahre später auch der russisch-englische Gegensatz in Asien bereinigt wurde, da war auch der deutsch-italienische Bund wertlos geworden. Man wußte, daß das Haus Savoyen dem Inselreich nicht den Krieg erklären würde. So trat denn das wilhelminische Deutschland 1914 in „Nibelungentreue“ dem sterbenden Habsburgerstaat verbunden, gegen eine übermächtige Weltkoalition in die Schranken. Seine unfähige politische und militärische Führung ruhte nicht, ehe nicht auch noch die neue Großmacht jenseits des Atlantik, durch den uneingeschränkten U-Bootkrieg gereizt, in das gegnerische Bündnis einbezogen war.

Ein halbes Jahrhundert

Europas Weg von der Weltherrschaft in den Abgrund

Die Pariser Vorortverträge von 1919 und 1920 haben den inneren Aufbau des Kontinents völlig verändert. Die Zerschlagung der österreich-ungarischen Monarchie hat — zusammen mit der Umformung der Türkei in einen osmanischen Nationalstaat und der Zurückdrängung Rußlands hinter Dina und Dnjestr — Europa von Grund auf umgestaltet. Hinzu kam die Schwächung Deutschlands, das, entmilitarisiert und wertvoller Agrar- und Rohstoffgebiete beraubt, nicht mehr als Großmacht gelten konnte. Beinahe gleichzeitig war Rußland durch den bolschewistischen Umsturz aus dem europäischen Konzert ausgeschieden. Ins dritte Jahrzehnt des Jahrhunderts ging nicht mehr das alte stolze Abendland, das der Welt sein Gepräge verliehen hatte. Der Kontinent war ein Bündel von neuen und alten Staaten, nur lose zusammengehalten durch eine soeben geschaffene Gesellschaft der Nationen, der die USA, auf dem Wege zur ausschlaggebenden Weltmacht, ferngeblieben und in die weder Deutschland noch Rußland aufgenommen wurden.

Auf dem Wege zur Gesundung

Eine neue Garnitur von Staatsmännern suchte und fand den Weg zu einem wahren Frieden, und sie wurde von USA moralisch und wirtschaftlich unterstützt. So kam es zur Regelung der deutschen Reparationen, zur Währungsreform allmählich in allen

deren Dauer und Haltbarkeit indessen überschätzt worden war. Die Krise dehnte sich alsbald auf Europa aus, das sehr viel weniger widerstandsfähig war als die Neue Welt. Die Massen- und Dauerarbeitslosigkeit, von der nun eine ganze Reihe von Staaten befallen wurden, hatte schwerste Erschütterungen des politischen und sozialen Gefüges zur Folge. Totalitäre Ideologien faschistischen Charakters gewannen bald in mehreren Nationen an Anhang, vor allem in Deutschland, wo sie 1933 die Macht an sich rissen. Die Anziehungskraft dieser Richtungen verstärkte sich, als klar wurde, daß die Demokratien, repräsentiert durch den Völkerverbund, offenbar keine Neigung hatten, Gewalt mit Gewalt zu erwidern. In diesem Sinne wirkte der Einfall Japans in die Mandschurei und die Gründung eines Satrapenstaates Mandschukuo. Nicht minder der Angriff des faschistischen Italien, das seit länger als einem Jahrzehnt als ein gleichberechtigter Partner des Westens gegolten hatte, auf Abessinien. Zwei Jahre später begannen die japanischen Truppen, auch chinesische Kernprovinzen zu besetzen. Nur der amerikanische Präsident sprach in seiner „Quarantänered“ ernste Verwarnungen aus, die aber nicht beachtet wurden. Spanien, zwischen zwei Mächtigkeitsgruppen zerrissen, war das Versuchsfeld. Dann begann im März 1938 auch das deutsche Hitlerregime, das ein halbes Jahrzehnt lang willkürlich Bestimmungen des Versailler Vertrages inner-

die Polengarantie war das unmißverständlich zum Ausdruck gekommen. Daß Hitler alle Warnungen in den Wind schlug und auf Grund seines Vertrages mit Rußland in Polen einfiel, machte den Zweiten Weltkrieg unvermeidlich. Er brachte den europäischen Kontinent zunächst in deutsche Gewalt. Aber einen Frieden auf dieser Grundlage konnte er den Demokraten nicht aufzwingen. Im Hintergrund stand die ungebrochene und unerreichbare Kraft Amerikas. Als Hitler in Ueberschätzung der eigenen Möglichkeiten über die Sowjetunion herfiel, deren Ausdehnung auf die baltischen Staaten, auf Ostpolen und auf rumänische Randgebiete ihm schon 1939 und 1940 schwer erträglich erschienen war, da war der Anfang vom Ende gekommen. Es nützte ihm nichts, daß er die Antikomintern-Mächte, an ihrer Spitze Italien und Japan, unter seiner Führung vereinigte. Die Demokratien erwiesen sich technisch, strategisch und politisch den faschistischen Staaten überlegen.

Bilanz 1950

Mit den Mitteln des Friedens und der Demokratie hofften die politischen Führer der Westmächte auch die veränderte Welt aufzurichten und zu neuerer besserer Gestalt formen zu können. Beim ersten Schritt auf diesem Wege hatten sie die Unterstützung der verbündeten Sowjetunion: die UN wurde gegründet. Sie war keine Neuauflage des Völkerverbundes. Sie nahm ihren Sitz auch nicht in Europa, sondern dort, wo jetzt eindeutig die Führung der Weltgeschichte lag, in USA. Aber damit war die eine Welt noch nicht geschaffen. Die Gegensätze wurden nicht mehr wie in Genf unter Formeln versteckt, die die Unfähigkeit zu gemeinsamem Handeln verbargen. Zwei große Blöcke platzten unvermittelt aufeinander, und ihr Gegensatz zerriß Asien, Europa — und hier im besonderen Deutschland. Ueberall, wo Unruhe entstand, wurden auch die ideologischen Gegensätze der beiden Mächtigkeitsgruppen sichtbar. Ueberall in den demokratischen Staaten gab es „Fünfte Kolonnen“. Und überall in den russischen Satrapenstaaten wurden Prozesse geführt gegen Männer und Frauen, die dem weltanschaulichen Feind gedient haben sollten. So ist der Unruhe kein Ende. Zuweilen bricht der Krieg beinahe akut aus. Zunächst in Persien, dann in Griechenland, dann in Berlin, schließlich in Jugoslawien. Hier muß Moskau Niederlagen einstecken. Aber daneben gibt es einen wirklichen großen Kampfplatz, auf dem der Kommunismus Sieger blieb: in China.

Wird Europa einig werden?

Daß das Abendland in der Vereinzelung seiner kleinen Nationalstaaten nicht bestehen bleiben kann, ist allen Völkern unter dem Druck der Nachkriegsverhältnisse zum Bewußtsein gekommen. Diese Einsicht, die vor 30 Jahren fehlte, ist eine neue Tatsache. Eine zweite ist die völlig andere Haltung Amerikas gegenüber dem alten Kontinent. Seit Marshall im Juni 1947 sein großes Hilfsprogramm startete, wurde klar, daß der Isolationismus drüben keine Macht mehr ist und Amerika sich einem demokratischen Abendland verbunden fühlt. So ist der wirtschaftlichen Gemeinschaftsorganisation in Paris der Atlantikpakt gefolgt, der die Verteidigung Westeuropas gemeinsam regelt. Und beide werden ergänzt durch die Ansätze eines politischen Zusammenschlusses, repräsentiert durch den Europarat, der seine erste Tagung im Herbst dieses Jahres in Straßburg abhielt. Zu der europäischen Einigung gehört der Ausgleich der tiefen Gegensätze zwischen den einzelnen Nationen, die Europa in diesen 50 Jahren an den Rand des Abgrundes geführt haben. Als Kernproblem gilt die Bereinigung des jahrhundertalten deutsch-französischen Streites. An der Schwelle der zweiten Jahrhunderthälfte glauben sich viele Europäer ihr näher als je zuvor. (dpa)

Brennpunkte des Weltgeschehens im Jahr 1949



Ländern, zum Locarnovertrag, der dem Westen den Frieden auf Grund der bestehenden Grenzen verbürgte. Aus dieser Grundhaltung wuchs auch die Ausdehnung der obligatorischen internationalen Schiedsgerichtsbarkeit hervor und endlich im Jahre 1923 der Briand-Kellogg-Pakt. Der Weg zum ewigen Frieden schien offen, als Deutschland unter Gewährung eines Ständigen Ratsitzes in den Völkerverbund aufgenommen wurde.

Der „schwarze Freitag“

War man nach Ablauf des ersten Vierteljahrhunderts ausgesprochen optimistisch gewesen, so zeigte sich beim Beginn des vierten Jahrzehntes, wie unberechtigt diese frohe Aufstiegsstimmung gewesen war. Der große Umschwung begann 1929 mit dem „schwarzen Freitag“ an Börsen der USA, wo man eine Zeit phantastischer Prosperität erlebt hatte,

halb des Reiches außer Kraft gesetzt hatte, militärische Aktionen gegen Nachbarstaaten zu unternehmen. Ein Jahr darauf folgte Mussolini mit einem Vorstoß auf dem Balkan, der gegen Albanien gerichtet war. Der Völkerverbund war machtlos. Als die Sowjetunion, die inzwischen an Stelle von Deutschland, Italien und Japan in das Genfer Gremium aufgenommen war, 1939 in Finnland einfiel, wurde sie zwar aus der internationalen Gemeinschaft ausgestoßen. Aber von einheitlichen Sanktionen war keine Rede. Hitler hatte aus dieser Lage längst den Schluß gezogen, daß niemand ihm in den Weg treten könne.

Hitlers Vabanque-Spiel mißlingt

Er täuschte sich. In Großbritannien hatte man nicht darauf verzichtet, auf die Gestaltung des Kontinents Einfluß zu nehmen. Durch

Das merkwürdige Jahr 1950

Ein politisch-satirischer Rückblick auf kommende Ereignisse

Als bemerkenswerteste Tatsache des merkwürdigen letzten Jahres der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts verzeichnete die Chronisten, daß in die politische Entwicklung auf der ganzen Welt ein Zug zur Vernunft kam. Den nach den Ereignissen seit Ende des zweiten Weltkrieges niemand erwarten konnte, so daß sich die politischen Propheten überall gründlich verschätzten. In der Haltung sowohl des Westens wie auch des Ostens gegenüber Deutschland trat ein entscheidender Umschwung ein.

Die französische Regierung schuf zu Anfang des Jahres 1950 eine ganz neue Lage, indem sie die Ausdehnung des Ruhrstatuts auf die gesamte westeuropäische Industrie und eine Volksabstimmung im Saargebiet unter Aufsicht der UNO vorschlug. Ebenfalls im Januar beschloß der deutsche Bundestag gegen eine Stimme, daß Kriegsdienst in fremden Heeren mit Entziehung der Deutschen Staatsbürgerschaft und Verweigerung der Rückkehrerzulassung ins Bundesgebiet bestraft wird. Der ehemalige Staatssekretär des USA-Schatzamt, Morgenthau, legte auf einer Deutschlandreise am Grabe Bismarcks einen Kranz nieder und erklärte, daß Bismarcks Friedensschlüsse allen modernen Staatsmännern als Beispiel dienen könnten.

Im Februar richtete Mao Tse-tung eine Botschaft an den amerikanischen Steuerzahler, in der er sich für die der ehemaligen chinesischen Nationalregierung geleistete Waffenhilfe bedankte, ohne die sein Sieg in so kurzer Zeit nicht möglich gewesen wäre. Bao Dai und Ho Chi-minh schlossen in Hanoi ein Abkommen, wosuf Frankreich

nach dem Vorbild Hollands die Unabhängigkeit Vietnams anerkannte und sich die Lage an der chinesisch-indochinesischen Grenze beruhigte.

Der Monat März zeichnete sich durch große politische Aktivität aus. Ueberraschend trafen sich Tito und Stalin in Triest, wobei Stalin seine Abweichungen vom wahren Weg des Marxismus-Leninismus-Stalinismus bekannte und Tito, gegen eine von Stalin versprochene Säuberung im Moskauer Politbüro einwilligte, seine Kampagne gegen Moskau einzustellen. England gab bekannt, daß Helgoland wieder besiedelt werden dürfe. In Griechenland wurde eine allgemeine politische Amnestie erlassen. Italien rief die Hilfe der Atlantikpaktmächte gegen den Banditen Giuliano an. Aus allen Teilen der Welt wurden in großer Zahl demontierte Maschinen wieder nach Deutschland zurückgeschickt mit der Anfrage, ob sie noch zu reparieren seien oder verschrottet werden müßten.

Im April begann die Schweiz nach Verabschiedung eines Gesetzes zur Wiederherstellung der Neutralität mit der Rückzahlung der beschlagnahmten deutschen Vermögenswerte. In Deutschland löste Max Reimann die westdeutsche KP auf. 12 amerikanische, 12 sowjetrussische, drei französische und zwei schweizerische Filme wurden von der in der Mehrheit aus ehemaligen Berufsoffizieren bestehenden Selbstkontrollkommission des deutschen Filmbesetzers wegen militaristischer Tendenzen nicht zur Vorführung im Bundesgebiet zugelassen. Die Bundesregierung richtete einen wirtschaftlichen Planungstab ein, der sich mit der Lage nach dem Ende des Mar-

shallplans beschäftigen und die Möglichkeiten für einen verstärkten Osthandel prüfen sollte.

Der Mai sah bei der Aufhebung der Zugsperrre in Westdeutschland die Entlassung von 100 000 Beamten. Die Berliner Stadtverordnetenversammlung beschloß, trotz der Gefahr einer höheren Bildungsstufe, in Berlin die höhere Schule wieder einzuführen. Gleichzeitig wurde, einem Zug der Zeit folgend, die Clay-Allee in Cloy-Allee umbenannt. Die Wahlen in England brachten sowohl Labour wie den Konservativen eine entsetzliche Niederlage mit einem überraschenden Wahlsieg der Liberalen Partei, und das neue britische Kabinett beschloß, daß England sich nunmehr ernstlich an den Verhandlungen zur Herbeiführung eines einheitlichen Europa beteilige. Lord Vansittart gründete eine Liga für deutsch-britische Verständigung.

Im Juni schlossen sich die österreichischen Regierungsparteien zu einem „Verband der Abhängigen“ zusammen. In der Wiener Anwaltskammer wurde Klage darüber geführt, daß der Rückgang der Korruptionsprozesse der Anwaltschaft große Verluste brachte. In Deutschland ging die letzte astrologische Zeitschrift wegen Auflageschwund ein.

Die gefährlichen Monate Juli und August brachten die entscheidende Wendung zum Weltfrieden. Den Auftakt bildete ein Zusammentreffen Adenauer-Grotewohl. Beide deutschen Regierungen erklärten sich bereit, zugunsten einer aus allgemeinen und freien Wahlen in ganz Deutschland herorgegangenen Regierung zurückzutreten. Zur Überwachung der Wahl soll die Volkspolizei in Westdeutschland, die westdeutsche Polizei in Ostdeutschland stationiert werden. Auf einer Sitzung der Verteidigungsminister und Stabschefs der Atlantikpaktmächte wurde infolge der ablehnenden Haltung der deutschen Völkers jede Hoffnung auf eine Wiederbewaffnung

Deutschlands begraben und in der allgemeinen Ueberzeugung, da ein Krieg ohne die Deutschen unmöglich sei, eine neue Ost-Westausprache zur Bereinigung aller schwebenden Fragen angesetzt. In Moskau erklärte Stalin, daß die Sowjetunion in der Entstehung eines Vereinigten Europa eine Garantie für den Weltfrieden erblicke, wenn Europa eine neutrale Stellung zwischen USA und Sowjetunion beziehe. Liechtenstein erklärte sich bereit, seinen Atombombenvorrat zu vernichten.

In Deutschland mußte im Oktober die 16. Entnazifizierungsverhandlung gegen Dr. Schacht unterbrochen werden, weil der Bundesfinanzminister ihn zu dringenden Beratungen nach Bonn rief. Der Bundestag beschloß nach mehrtägiger Debatte, die in voller Sachlichkeit geführt wurde, daß hinfort keine Raucher-, Fisch- und Kartoffelkarten mehr gedruckt werden sollten.

Auf die Bekanntgabe, daß ein Düsseldorf Variété den letzten Nazi in Deutschland zeigte, mußte die Bundesbahn im November täglich mehrere Sonderzüge einsetzen, da fast jeder Deutsche diesen seltsamen Heiligen sehen wollte. Der Dezember verging mit Wahlvorbereitungen für die gesamtdeutschen Wahlen, die in einer Atmosphäre ruhiger Zuversicht verliefen. Als letzter Staat erkannten am 31. Dezember nach Spanien die USA die Regierung Mao Tse-tungs an.

Die Rekorde des Jahres: Dr. Adenauer gab kein Interview. Oberbürgermeister Reuter weilt alle 365 Tage des Jahres in Berlin. Die Bundesminister hielten nicht mehr als eine Ansprache pro Monat auf öffentlichen Versammlungen. In der Ostzone wurden nur zwei Personen aus politischen Gründen verhaftet. Die französische Regierung überstand das Jahr ohne Penalarungs-krise. (UPI)

Man kann dich, Prag...

Man kann dich, Prag, nicht so mit Worten malen wie irgendeine andre alte Stadt — mit Burg und Fluß und Turm; das Bild bleibt matt,

es müßte jedes Wort besonders strahlen; es müßte leuchten, wie wenn an Portalen ein Glanz vom Abend sich verfangen hat. — Wie stürmt dein Jahr! Wie ist der Sommer satt in deinen Gärten, diesen stillen, schmalen, die mit Terrassen von den Höhen steigen. Wie kann der Frühling sich in Blüten neigen bis an den Strom; es dunkelt Turm und Tor, Paläste stehn, von Winkelwerk umdiert, und wo es noch in stillen Lauben flüstert, da stürmt der Steintraum jäh den Berg empor!

Leo Hans Malty

Die erste Universität Mitteleuropas

Alma Mater Pragensis

Karl, von Gottes Gnaden römischer König, zu allen Zeiten Mehrer des Reiches und König von Böhmen. Zu ewigem Gedächtnis... Unsere getreuen Untertanen, die unaufhörlich nach den Früchten der Wissenschaft lechzen, sollen fortan nicht gezwungen sein, in der Fremde um Brossamen zu betteln, sondern sie sollen im Reich ihren gedeckten Tisch finden... sie sollen es nicht nötig haben, ja es für überflüssig halten, auf der Suche nach Wissen die weite Welt zu durchwandern, zu auswärtigen Völkern zu ziehen und zur Stillung ihres Verlangens in fremden Ländern zu betteln, sie sollen es sich im Gegenteil zur Ehre rechnen, die andern aus der Fremde zur Teilnahme an diesem köstlichen Gastmahl zu entbieten. Damit nun solch hoffnungsvolle edle Empfänger Unseres Reiches auch würdig das Licht der Welt erblicke, wollen Wir den beglückenden Erstling neuer Pflanzung zur Mehrung der Macht Unseres Reiches weihen. Unsere liebreizende Metropolitansstadt Prag erscheint ob ihrer üppigen Fruchtbarkeit und ob ihres materiellen Reichtums, gepaart mit reizvoller Lage, für ein solches Werk am zweckmäßigsten. Wir haben Uns daher entschlossen, hier mit vorgehabtem zeitigem Rat ein Generalstudium zu stiften, einzurichten und zu eröffnen; es soll Doktoren, Magister und Scholar in allen Fakultäten haben... (Nach Bestätigung der Vorrechte und Gewährung des besonderen Schutzes schließt die Urkunde.)

Gegeben zu Prag im Jahre des Herrn ein- tausenddreihundertachtundvierzig, in der ersten Indikation, am 7. April, Unseres Reiches im zweiten Jahre.

(Aus der Gründungsurkunde, übertragen von Prof. Dr. Anton Blaschka.)



Prager Burg — Wladislaus-Saal

Sehnsucht nach Prag

Selbst für den, der nicht das Glück hatte, von den Hängen des Hradschin oder des Laurenzibergs auf die Stadt der hundert Türme hinabzusehen und sich dem Zauber dieses wogenden Meeres aus menschengemaltem Stein und des dazwischen aufquellenden Grüns der zahlreichen Gärten hinzugeben, wird der Name Prag wie der Anhauch einer schönen Sage berühren. Freilich ist diese Stadt im Herzen Europas im Lauf ihrer Geschichte ebenso oft die blutige wie die „goldene“ gewesen, am schrecklichsten in der Hölle der Maitage 1945, doch hebt sich ihr Bild aus der Erinnerung strahlend und rein hervor. Zwei Völker haben bald gemeinsam die „Mutter der Städte“ ausgebaut, bald miteinander um ihren Besitz gerungen, sie trägt aber vornehmlich ein deutsches Antlitz und war immer dann am glücklichsten und reichsten, wenn sie ihrer gesamteuropäischen Aufgabe dienen konnte. So manche Revolution, so mancher Krieg sind von hier ausgegangen, so manche einzigartige Leistung der Künste und der Wissenschaften verdankt dem geheimnisvollen Raum der Königin an der Moldau ihren Ursprung.

Ihnen den unsterblichen Schwaben Johannes Kepler, dessen astronomisches Werk hier zum Höhepunkt kommt. Und nach dem in Prag ausgefochten und hier auch wieder ausklingenden Dreißigjährigen Krieg, in dessen Mitte Wallenstein das erste der großen Palais aufrichtet, überwuchert die Blüten der Renaissancekunst der Rausch der zahllosen Kirchen und Paläste, Säulen und Statuen barocker Lebensbejahung, denen an Umfang, Zahl und Harmonie in der Welt nichts gleichzusetzen ist. Nur wenig kann hier noch genannt werden, doch sei nicht vergessen, daß Mozart, den „seine Prager“ verstanden haben, im köstlichen Ständetheater die „Oper der Opern“, seinen „Don Giovanni“, aus der Taufe hob, daß sich die gelisteten, politischen und militärischen Führer hier zum Todesstoß gegen Napoleons Macht versammelten, daß auch das erste Polytechnikum Deutschlands, wenn nicht gar des Kontinents, in Prag entstanden ist, und nicht zuletzt, daß der große Europäer Rainer Maria Rilke in einem düsteren Patrizierhaus der Neustadt geboren wurde.

In den vielen Theatern und den unzähligen Schenken war hier bei Deutschen und Tschechen zu allen Zeiten die Musik zu Hause, ob



Der Hradschin

Wie soll man der vielgestaltigen Einheit in wenigen Zügen gerecht werden! In vielen Schichten ist dieser Körper gewachsen: den unvergleichlichen Reiz der Sinfonie von Burg, Brücke und Dom, Gärten und Strom erhöht die Spannung der Stille, der Wechsel von spitzlichen geräffter Strauß von Städten — und seine Weinberge, seine Durchhäuser und der ganze Betrieb der modernen Boulevards mit unterirdischen Kinos und Bars, Automatenbüfets und den vielen Würstelständen, die noch immer etwas am Rost haben — nein einst hatten — wenn die letzten Bummler beim Morgenrauschen nach Hause kamen, Aber vergessen wir nicht den Heiligen Nepomuk auf der Karlsbrücke, das Urbild von hunderttausenden Brückenheiligen im ganzen deutschen Raum, die (mit Rilke) „aus allen Loken gucken und von allen Brücken spuken“. Wie wir mit Eichendorfs Prager Studenten aus seinem „Taugenichts“ singend und spielend gerne in die Welt gezogen sind, so möchten wir in glücklichen Tagen wieder „unserm Schutzpatron“ ein Ständchen bringen, nachdem uns des Schwaben Wilhelm Müller Lied durch das „weite Christenland“ getragen hat:

Unser Schutzpatron im Himmel
Heißt der heilige Nepomuk,
Steht mit seinem Sternenkranz
Mitten auf der Prager Bruck...

Haben wir mit Grillparzers Kaiser Rudolf auch der „argen Stadt“ gefucht, so können wir sie doch mit ihm auch wieder nur segnen:

Doch diese Stadt, schau, wie sie üppig liegt,
Geziert mit Türmen und mit edlem Bau,
Verschönt durch Kunst,
Was Gott schon reich geschmückt.

Ernst Schremmer

Die weißen und die schwarzen Brocken

Ein Hirschauerstudien

Hirschau gilt als das böhmische Schilfa. Von den Hirschauern wissen die Nachbarn allerhand Ergötzliches zu berichten. So kam einmal der Kaiser nach Hirschau, ihm zu Ehren wurde ein Festschmaus gegeben. Der Vorsteher und die Gemeinderäte saßen mit dem Kaiser an einem Tische, auf dem eine große Schüssel mit saurer Milch stand. In die Milch hatte man zweierlei Brot gebrockt: schwarzes für die Hirschauer und weißes für den Kaiser.

Als sie nun saßen, sich die Milch schmecken ließen und alle weißen Brocken mit den Löffeln dem Kaiser zuschoben, erwischte von ungefähr ein Hirschauer ein weißes Bröcklein und schob es in den eigenen Mund. Alsogleich schlug ihm der Bürgermeister mit dem Löffel auf die Hände und sagte: „Ist das die gebührende Ehrfurcht, die du unserm Herrn Kaiser schuldest?“ Der Mann erschrak gar mächtig. Und weil er das weiße Bröcklein noch im Munde hatte, nahm er es schleunigst heraus, legte es wiederum in die Schüssel, und der Bürgermeister stieß es heimlich auf die Stelle hin, wo der Kaiser saß. Der Kaiser aber, der alles bemerkt hatte, wischte seinen Löffel ab, legte ihn weg und schenkte den Hirschauern die ganze Milch mitsamt den weißen Brocken.

Klärung der Begriffe

Eine Trennung der Begriffe „Heimatvertriebener“, „Flüchtling“ u. dgl. ist notwendig, auch um der geschichtlichen, rechtlichen und psychologischen Voraussetzungen und Folgerungen willen. Der große norwegische Menschenfreund Odd Nanssen, der Sohn Fritjof Nanssens, hat im Anschluß an seine Deutschlandreise, auf der er die Fragen der Massenausreibungen und der Heimatvertriebenen gründlich studierte, in einer Eingabe an das „World Movement for World Government“ (Weltbewegung für eine Weltregierung) zwei Gruppen deutlich unterschieden:

Die „Entheimateten Personen“ des Krieges, also die Displaced Persons (DPs), und die „Entheimateten Personen“ des Friedens, nämlich die deutschen Heimatvertriebenen. Dazu kommt die dritte Gruppe der „Verschleppten“, das sind die Personen, die aus der „Sowjetischen Besatzungszone“ und den „Polnischen Verwaltungsgebieten jenseits der Oder-Neiße-Linie“ oder aus dem „Sowjetisch besetzten bzw. verwalteten Teil Ostpreußens“ in die Weiten des Ostens verschleppt wurden.

Eine Klärung der Begriffe ist notwendig. Sie bedeutet nicht, daß in stereotyper Wiederholung immer nur die gleichen Bezeichnungen gebraucht oder eingebürgerte Begriffe wie z. B. „Flüchtling“ oder „Flüchtlingssorge“ nun um jeden Preis ausgemergelt werden. Auch „Neubürger“ kann vielleicht hier und da gebraucht werden, wenn man allein das „Bürgerrecht“ in der örtlichen Gemeinde im Auge hat. Aber grundsätzlich ist zu beachten, daß viele der angewandten Begriffe nicht nur unklar sind, sondern auch zur propagandistischen Verschleierung oder Beschönigung eines Geschehens absichtlich geschaffen oder angewandt wurden, das ein amerikanischer Senator kürzlich „das größte Massenverbrechen der Menschheitsgeschichte“ nannte. Wird dieses im Auge behalten, und tritt dies dann auch in der hauptsächlichen Verwendung der Begriffe in Erscheinung, so ist damit mehr getan als nur bloße „Entwirrung der Begriffe“. Es wird auch der historischen Wahrheit eine Gasse geöffnet. Nur auf der Grundlage der Wahrheit aber kann ein neues und wahrhaft friedliches Europa errichtet werden.

Ostdeutsche Bücherecke

Emil Merker: Der Weg der Anna Illing. Umschau Verlag, Frankfurt am Main.

Der große sudetendeutsche Erzähler Emil Merker hat sich seit Jahren im ganzen deutschen Bereich eine umfangreiche Lesergemeinde erworben. Seine reifen und abgeklärten Menschengestalten beschäftigen uns noch lange, nachdem wir seine Dichtungen aus der Hand gelegt haben. So wird jeder Freund besinnlicher und eindringlicher Prosa den Roman dankbar begrüßen, der uns jetzt nach Jahren wieder im vornehmen Ganzleinenband der Neuauflage greifbar ist. Vor allem aber bewährt sich heute dieses Buch vom Erleben eines einfachen Mädchens, das nach bitteren Jahren aus der Entsagung heraus dennoch dem Leben seinen Sinn wiedergibt, der Stimme der geliebten Toten getreu, der ihr als Vermächtnis die Worte gelassen hat: „Tod und Dunkel, wir müssen sie in unser Leben einbauen und es trotzdem lieben; und es eben darum lieben.“ Der Weg, den der Roman durchschreitet, ist in einer herben Sprache gezeichnet, die in ihrer epischen Gelassenheit der Heimat Stifter würdig ist und deren Beseeltheit Merker in die Nachbarschaft des großen Seelenkünders Hermann Stehr rückt. Die Botschaft des Trostes und der Veröhnung, die aus dem Buch spricht, macht es zu einem wertvollen Anruf für viele leidengeprüfte Menschen unserer Zeit. S-r

Appell an das Weltgewissen. Von Father E. J. Reichenberger. Verlag Veritas, München.

In einer bedeutsamen Broschüre ist die mutige und durch ihre offenen, sachlichen Feststellungen zum Vertriebenenproblem nachhaltige Rede, die der große Fürsprecher unserer Anliegen im vergangenen Sommer an vielen Orten Deutschlands gehalten hat, mit der tröstbringenden Predigt in Ottobrunen als bleibendes Denkmal seiner Aufrufe an Recht und Menschlichkeit vereinigt. S-r

AKTUELLE NACHRICHTEN

Enthüllungen eines amerikanischen Journalisten

Auch Benesch war gegen die Oder-Neiße-Linie

Chicago (hvp) — Der Korrespondent des großen Bostoner Blattes „The Christian Science Monitor“ für den Mittelmeerraum, Joseph G. Harrison, berichtet, daß kein anderer als Präsident Benesch mit fast genau denselben Worten wie Dr. Adenauer auf die Gefahren hinwies, die die Oder-Neiße-Linie für Europa mit sich bringe. Der amerikanische Journalist teilte mit, daß er jetzt keine Bedenken mehr hege, die vertraulichen Äußerungen Benesch wiederzugeben, die dieser in einer Unterredung machte, die im September 1945 in einem Karhotel in den slowakischen Bergen stattfand.

„Wir fragten Präsident Benesch, ob er etwas über die Potsdamer Konferenz und ihre Ergebnisse sagen wolle. Seine Antwort war klar und bündig. Er erklärte wörtlich: Ich bin glücklich, daß ich an den Entscheidungen der Großen Drei in Potsdam nicht beteiligt war. Das deutsche Volk wird niemals und

unter keinen Umständen dem Verlust seiner Gebiete an Polen zustimmen. Ich fürchte, daß in Potsdam die Saat zu einem dritten Weltkrieg gelegt wurde.“ Der amerikanische Journalist fügt hinzu, daß dies ein Mann äußerte, der Spezialist in deutschen Fragen war und der an sich eine Bestrafung der Deutschen wünschte.

Es bleibt nach diesen Enthüllungen allerdings unverständlich, wieso Benesch sodann nichts tat, um die grausame Massenausreibung der Sudetendeutschen zu verhindern, die ebenfalls durch das Potsdamer Abkommen verursacht wurde.

600-Jahr-Feier der Stadt Karlsbad

Zum 600jährigen Bestehen des Weltkurortes Karlsbad veranstalten der Adalbert-Stifter-Verein und die Sudetendeutsche Landsmannschaft am 20. November in München eine Kundgebung, bei der auch insbesondere der Verbundenheit Goethes mit der Stadt gedacht werden wird.

Lippmann fordert Neutralisierung der Oder-Neiße-Gebiete

Bonn (hvp) — Während seines Aufenthaltes in Bonn veröffentlichte der bekannte amerikanische Kommentator Walter Lippmann in der „New York Herald Tribune“ einen Artikel, in dem er sich eingehend mit der Frage der Oder-Neiße-Linie befaßt. Auch Lippmann weist darauf hin, daß nach Berichten aus zuverlässiger Quelle die Polen die Gebiete jenseits der Oder und Neiße nicht voll besiedeln könnten, während andererseits für die deutschen Flüchtlinge unbedingt Raum zur Ansiedlung gefunden werden müsse. Gerade in diesen Gebieten jenseits der Oder-Neiße-Linie sei aber noch genügend Platz. Lippmann schlägt sodann die Internationalisierung der Oder-Neiße-Gebiete vor mit dem Ziele, daß später dort eine gemischte deutsch-polnische Bevölkerung ansässig sein würde. Als Voraussetzung für diese Kompromißlösung bezeichnet Lippmann jedoch das Zurückgehen der Sowjetarmeen hinter die polnische Ostgrenze. —

Wir nehmen Abschied von unseren Lesern!

Als dem gewisser- und völlig unverdientermaßen Dienstgradtitel der eigentlichen Karlsruher Redaktion, weil ja der Chef und Herausgeber in Pforzheim sein Domicil und seinen bevorzugten Arbeitsplatz hat, obliegt mir die Aufgabe, die Abschiedsvorstellung aller Kollegen vorzunehmen. Man wird sehr leicht erkennen, daß es für diese Aufgabe geeignete Leute gegeben hätte. Indessen, einer muß es ja machen. Die Leser gleichermaßen wie die Kollegen werden also herzlich um Nachsicht gebeten.

Muß das denn jetzt sein?

Wenn man gerecht sein will, so muß man zuerkennen, daß das geographisch so merkwürdige Verbreitungsgebiet der SAZ (Karlsruhe, Pforzheim, Valhingen), das ja nicht von seinem Herausgeber bestimmt wurde, von Beginn an den Keim einer später negativen Entwicklung in sich trug. Die anfangs so weitgesteckten Pläne Felix Richters erwiesen sich mit aus diesem Grund mehr und mehr als undurchführbar. Vieles konnte zwar dennoch erreicht werden, und unsere Leser wissen aus der redaktionellen Leistung in der vergangenen Zeit, was trotz ungünstiger Umstände mit ehrlichem Bemühen geschafft wurde. Schon nach kurzer Zeit hätte die SAZ — und dies war die Idee Felix Richters selbst — eine eigene Kinderbeilage („Der kleine Weltbürger“), die sich bei unseren jugendlichen Freunden großer Beliebtheit erfreute. — Aber es soll ja hier von unserem Chefredakteur die Rede sein. Ein Redner und Dialektiker von Format, was die wenigsten unserer Leser wissen. Schade eigentlich, daß er nicht öfter dazu kam, selbst zu schreiben. Aber da war die nie überwundene Zeitnot. „Muß das denn jetzt sein?“, war die vielfach wiederkehrende Frage, wenn wer was von ihm wollte. Nun aber muß es sein; wir müssen Schluß machen. Kann er es uns, seinen Redakteuren, verzeihen, wenn wir darüber nicht begeistert sind?



F.R. Felix Richter

Um über die Person unseres Feuilletonchefs auch nur etwas halbwegs Gütiges zu sagen, müßte man eine gewisse Zahl von Jahren älter und so erfahren sein wie er selbst. Max Geisenheyner, der in der gesamten deutschen Theaterwelt als Kritiker einen Namen hat, Max Geisenheyner, der die Weltumrundung mit „Graf Zepelin“ mitmachte und dann innerhalb von vier Tagen, weil der Verleger das so wollte, ein Buch (ein gutes Buch) darüber schrieb, Max Geisenheyner, der durch seine Kritiken dem Theater Südwestdeutschlands in der Nachkriegszeit manche wertvolle Impulse gab, Max Geisenheyner, der Erzähler und Feuilletonist, war aus unserer Arbeit nicht wegzudenken. Wenn er nun hörte, wie diese Sätze diktiert werden, so würde er in seiner lebenswichtigen und väterlichen Art ungefähr dieses erklären: „Sagt mal, Kinder, ihr wollt mir doch wohl keine Grabrede halten?“ Sagt mal, Kinder — so beginnt er stets, wenn er mit seinen jungen Kollegen etwas zu besprechen hat. Schade, daß er in Pforzheim und nicht in Karlsruhe wohnte! Gern hätte man mit ihm dann und wann ein Glas guten alten Weins getrunken, von dem er ebensoviel versteht wie vom Theater und von den Menschen.

Sagt mal, Kinder...

Man müßte Schriftsteller sein, um beschreiben zu können, was sich begab, wenn unser geschätzter Feuilletonist Helmut Haug kurz Haha! eine schwärzliche Rezension zu erledigen hatte. Dazu muß man freilich wissen, was an Lärm, an Besuchen und Telefonanrufen fortwährend auf ihn einströmte, während seine Gedanken sich beispielsweise um die Gestalten des Rudolf oder der Miml aus der „Böheme“ bemühten. Denn nur so werden seine wiederholten einsamen Spaziergänge auf dem langen Flur vor der Redaktion verständlich, und auch, wenn es im Getöse des redaktionellen Betriebes garricht mehr anders ging, der schneidende und von verneinenden Blitzen seiner Augen begleitete Befehl: „Ruhe bitte!!!“. Wer sich nicht selbst einmal in ähnlicher Situation befand, wird solche Dramatik kaum verstehen. Daß Haags geistige Kinder dennoch immer rechtzeitig geboren wurden, war beinahe ein kleines Wunder. Und sonst? Witz und Geist funkeln aus übermächtigen Augen durch die Brillengläser.



M.G. mg. Max Geisenheyner

Moment mal!!

Nun wird es Zeit, sich mit den Politikern zu befassen. Wer wissen will, was Tempo bei der Zeitung ist, der muß gesehen haben, mit welcher atemberaubenden Geschwindigkeit Otto Peter Paefgen dreimal sechs Dutzend über Fern- und Hellschreiber eingelaufene Nachrichten aus aller Welt durchrast und redigiert. — Tempo, Tempo! — das ist seine Devise; was nicht heißen soll, daß er nicht auch gründlich ist. So, wenn er in ausführlichen Monologen — „Moment mal!!“, so beginnen sie meistens — seinen Standpunkt zu irgendeinem Problem darlegt. Das geschieht, entsprechend seiner Art, mit Pathos und geschickten retardierenden Momenten. Cholentiker und Sanguiniker, die beiden Temperamente, wohnen eng miteinander verbunden in einer Brust. Was er beruflich tut, das tut er ganz mit Hartnäckigkeit und Entschlossenheit. Dann aber, eine Sekunde später, tritt



O.P. Pa. Otto Peter Paefgen

er strahlend und froh in die Runde und ist bestenfalls enttäuscht, wenn er, in einer Pause zwischen der Arbeit, keinen Skatpartner findet. Ein lebensfroher Rheinländer also, der sich indessen in Karlsruhe nicht schlecht akklimatisiert hat. Und nicht zuletzt: Ein Familienvater, wie ihn bestenfalls sich vielleicht der alte Sokrates vorgestellt hätte.

Wenn ich das geahnt hätte!

Otto Peter Paefgens jüngerer Kollege in der Politischen Redaktion ist Rolf Kroseberg. Ein lieber und tüchtiger Junge, der seinen Weg als Journalist — wenn auch nun leider nicht mehr bei der SAZ — schon gehen wird. Dem Außen und Innen nach der Liebhaber der Frauen, wenn er sich nur mehr um sie kümmern würde. Aber vielleicht tut er's auch, und man weiß es nur nicht? Er ist nämlich einer jener mit Worten so sparsamen Norddeutschen (als Hannoveraner spricht er selbstredend das gepflegteste Deutsch unter uns allen), die von sich selbst nicht viel Aufhebens machen, aber das, was sie sagen, kurz und treffend zum Ausdruck bringen. Krosebergs einzige nach außen hin bis jetzt erkennbare Leidenschaft ist sein Motorrad. Ich bedaure, daß ich nicht Gelegenheit genommen habe, eine seiner tollen Fahrten durch die Stadt mitzumachen. Den Verkehrspolizisten sollen bisweilen die Haare zu Berge gestanden haben. Im übrigen eifriger Wilhelm-Busch-Verehrer. Eine häufige Redewendung Krosebergs, die auch den Nagel auf den Kopf traf, als erstmals das Einstellen unserer Zeitung bekannt wurde: „Wenn ich das geahnt hätte...“



R.K. Rolf Kroseberg

Ruhe bitte!!!

Man müßte Schriftsteller sein, um beschreiben zu können, was sich begab, wenn unser geschätzter Feuilletonist Helmut Haug kurz Haha! eine schwärzliche Rezension zu erledigen hatte. Dazu muß man freilich wissen, was an Lärm, an Besuchen und Telefonanrufen fortwährend auf ihn einströmte, während seine Gedanken sich beispielsweise um die Gestalten des Rudolf oder der Miml aus der „Böheme“ bemühten. Denn nur so werden seine wiederholten einsamen Spaziergänge auf dem langen Flur vor der Redaktion verständlich, und auch, wenn es im Getöse des redaktionellen Betriebes garricht mehr anders ging, der schneidende und von verneinenden Blitzen seiner Augen begleitete Befehl: „Ruhe bitte!!!“. Wer sich nicht selbst einmal in ähnlicher Situation befand, wird solche Dramatik kaum verstehen. Daß Haags geistige Kinder dennoch immer rechtzeitig geboren wurden, war beinahe ein kleines Wunder. Und sonst? Witz und Geist funkeln aus übermächtigen Augen durch die Brillengläser.



H.H. — H. Helmut Haug

Mehr Sport — täglich zwei Seiten!

Wenn Aro im Anschluß an die sonntäglichen Matches im Mühlburger Stadion seine Berichte unter Assistenz der gesamten Familie in die Welt hinausdepeschirt und telefoniert, so ist er von einer geradezu beispielhaften Ruhe und Gelassenheit. Nichts, was ihn in solchen Augenblicken aus der Fassung bringen könnte, auch beim Umbruch seiner Sportseiten am Sonntagabend nicht. Ehemals selbst aktiver Fußballer, weiß er, worauf es ankommt! An Wochentagen aber, wenn im Sport nichts los ist, ist er der meistbeschäftigste Mann. Ich schätze, er hat noch zwei, drei Berufe nebenbei, hinter die bis jetzt niemand gekommen ist. „Mehr Sport — täglich zwei Seiten!“, das war seine stereotype Forderung, die er auf jeder Redaktionskonferenz zu stellen pflegte. Daß er damit bis zum Schluß nicht durchdringen konnte, war seine bitterste Enttäuschung bei der SAZ. Einziger Trost blieben ihm gelegentliche Skat-



A.R. Aro Adolf Rohrhirsch

runden nach Umbruchschluß. Dazu rauchte er und das war seine Passion. Zigarren, was nicht heißen soll, daß er die Zigaretten seiner Kollegen jemals verchmüht hätte. Aber wir täten alle stets unser Bestes, um Aro bei guter Laune zu halten.

Ungeahnte Perspektiven

Was den gebürtigen Berliner hierher verschlug, das war die Liebe. Die Folge davon ist, daß er glücklich verheiratet und Vater einer über alles geschätzten Tochter ist. Daß Rudolf John in Ettlingen wohnt, ließ ihn für die Aufgabe eines Heimatredakteurs wie prädestiniert erscheinen. Seine persönliche Freundschaft zum Landrat führte dazu, daß er der Leib- und Hofjournalist für Forumveranstaltungen im Landkreis wurde. Dabei erwarb er sich eine solche Routine, daß es ihm einmal sogar möglich war, über ein Forum zu berichten, daß er garnicht besucht hatte. Haben Sie es gemerkt, liebe Leser? Gewiß ebenso wenig wie die Chefredaktion. Im übrigen plagen den Landredakteur einige Dutzend Granatsplitter aus dem Krieg, durch die seine an sich gleichbleibend gute Stimmung mitunter etwas leidet. Aber eines muß endlich gesagt werden: John wäre der Mann gewesen, der eigentlich unsere wöchentliche Tippschau hätte schreiben müssen. Denn niemand in der Redaktion hatte im Toto so viel Glück wie er. Die von seinen Kollegen nach einer 500-DM-Quote erwartete Lage Kaiserstühler steht freilich noch immer aus. „Ungeahnte Perspektiven“ — nicht wahr, lieber Kollege? — ergeben sich unter solchen Umständen noch für uns.



Jo R.J. Rojo Rudolf John

Do mach'sch was mit!

Wenn irgend einer unter uns, dann ist Max Dürr Karlsruher. Wenn er auch nur einen einzigen Satz spricht, so gibt es keinen mehr, der daran zweifeln könnte. Groß und hager von Gestalt — dürr, wie der Name es sagt — verkörpert er in sich die vielleicht besten der Karlsruher Eigenschaften. Gemütlichkeit und Gelassenheit, in einer oft geradezu beneidenswerten Konzentration. Das kann bisweilen dazu führen, daß er sich anschiekt, über einen soeben besuchten halbstündigen Vortrag ein eineinhalbstündiges Referat zu halten. Womit zugleich die Gründlichkeit und Zuverlässigkeit dieses mit einem Miniaturschraubfingern nicht eben ungeschickt dekorierten Kollegen angedeutet ist. Da Herr Dürr in der Lokalredaktion arbeitet, kam uns sein fahrbarer Untersatz (flies Motorrad) wiederholt sehr zustatten. Aus dem reichen, unversiegbaren Schatz ständiger und Max Dürr so sehr kennzeichnender Aussprüche seien nur diese beiden erwähnt: Nach Besuch einer Veranstaltung, wenn es mit dem Niederschreiben des Berichtes eilt: „Schreibmaschinen — Halbkreis!“. Kommt irgendeine unangenehme Mitteilung oder ein unsympathischer Auftrag: „Do mach'sch was mit!“



D. d — Ignatius Max Dürr

Mensch — ein toller Fall

Paul Scheytt ist, was man, sehr oberflächlich, als einen „rasenden Reporter“ bezeichnen könnte. Womit gesagt ist, daß man ihn überall hinschicken kann, wo etwas „los“ ist. Straßenbahnzusammenstöße, Polizei, Gericht — das ist sein Milieu. Er wird mit Recht beleidigt sein, wenn er eine so grobe Verallgemeinerung hier lesen muß. Aber es sollte ja auch nur gesagt werden, daß man, wenn etwas geschah, Paul Scheytt nur ein Stichwort zu geben brauchte und daß er sich dann wie ein Hecht im Karpenteich darauf losstürzte. Seine eigentliche Spezialität: Gerichtsberichte! Wenn er die Begebenheiten vor den Schranken des Gerichts den Kollegen schilderte,



P. Paul Scheytt

(„Mensch — ein toller Fall“), so war er in seinem Element. Nebenbei übrigens begeisterter Sportler und künftiger Sportjournalist. Er ist einer unter denen, und das macht ihn so sympathisch, die noch ertönen können, wenn man von ihren kleinen amourösen Geschichten spricht. Doch das gehört natürlich nicht hierher. Haben Sie übrigens, vor einigen Wochen, die Geschichte „Kleider machen Leute — Vom Feigenblatt bis zum Zweireiher“ gelesen? Sehen Sie, das war Paul Scheytt!

Das ist ja prächtig!

Er ist der Benjamin unserer Redaktion oder das Redaktionsbaby. Nicht nur, daß er als Letzter in die Karlsruher Neue Zeitung einstieg: Sie werden aus dem nebenstehenden Bild sehr leicht erkennen, von welch strahlender Jugendlichkeit Georg Hohaus ist. Aber er besitzt, man muß das schon sagen; für seine 22 Jahre eine nicht alltägliche menschliche Reife. Und er hat sich mit großer Schnelligkeit in unseren Kreis eingelebt und in seinen Aufgabenbereich hineingearbeitet. Das klingt nun alles beinahe wie ein Zeugnis, und es wird höchste Zeit, davon zu sprechen, ein wie hervorragendes Mitglied der gelegentlichen redaktionellen Skatrunden unser Redaktionsbaby gewesen ist. Dazu ist er, man staune, wenn es sein muß, von einer Trinkseligkeit (bei Veranstaltungen, die dazu verpflichten), daß alte Routiniers Neid ankommen könnte. Seine Passionen als Privatmann: Tennis, Klettern, Skilaufen, Philosophie. Und seine ständig wiederkehrende Redewendung, wenn ein gutes redaktionelles Vorhaben besprochen wird: „Das ist ja prächtig!“



Ho. us Georg Hohaus

Das wär' ne Maßnahme!

Ja, und nun kommt die Reihe an den Verfasser dieser Zeilen selbst. Was ist da viel zu sagen? Über die schlechten Eigenschaften sind andere vermutlich ohnehin besser orientiert, über möglicherweise gute Dinge jedoch lohnt es sich erst gar nicht zu sprechen. Ganz so ernst und streng, wie das nebenstehende Konterfei mich wiedergibt, bin ich übrigens nicht. Fragen Sie meine Kollegen. Aber vielleicht wissen Sie das schon selbst? Und nun habe ich Ihnen zu sagen, daß ich, wie die lieben Kollegen feststellten, auf gute Vorschläge hin — zum Beispiel, wenn die Sekretärin sich erbetet, guten Kaffee zu kochen — mit der stehenden Redensart antworte: „Das wär' ne Maßnahme!“. Und dann soll ich Ihnen auch sagen, die Kollegen wünschen das so, daß ich eine Skatrunde nach vollzogenem Umbruch stereotyp mit den Worten einleite: „Jetzt wolle m'r endlich mal was arbeiten! Passionen? Kaffeetrinken. Leidenschaft: Zigarettenrauchen. Gelegentlicher Zeitvertreib: „Jetzt wolle m'r endlich mal...“ Zu bedauern: Frau und Kinder, die den Papa nur sporadisch zu sehen bekommen.



Jw. W. Carolus Josef Werner

Soviel also wäre über uns selbst zu sagen, über die Leute der Redaktion, die sich unter dem Außenstehenden nicht immer bekannten — Schwierigkeiten und Hindernissen bemüht haben, eine gute Zeitung zu machen. Ob uns das bisweilen gelungen ist, müssen wir dem Urteil unserer Leser überlassen. Aber es wäre unrecht, wollten wir sagen, daß wir, von denen hier die Rede war, allein die Zeitung gemacht hätten. Vielen Mitarbeitern in Stadt und Land sind wir Dank schuldig, daß sie uns bei unserer Arbeit geholfen haben. Und dann dürfen, wenn wir auf das eigene Haus zurückkommen, die Kolleginnen und Kollegen im Redaktionssekretariat, im Verlag, Vertrieb und in der Anzeigenabteilung nicht vergessen werden, deren Mitarbeit zwar nicht in so unmittelbarer Weise in der Zeitung sichtbar wurde, ohne die jedoch die Zeitung nicht hätte gemacht werden können. Und schließlich ist noch zu denken an das technische Personal des Betriebes, in dem die Herstellung unseres Blattes erfolgte. Wir haben die Leistungen dieser Männer stets hochgeschätzt und uns in einem sehr freundschaftlichen Einvernehmen mit ihnen befunden. Unsere Trägerinnen und Träger seien auch nicht vergessen, für deren Treue wir ihnen Dank schulden. Und nun sind wir am Ende. Eine gute und schöne Arbeit ist getan. Daß wir sie nicht fortführen können, Sie dürfen es glauben, verehrte Leser, erfüllt uns mit tiefem Schmerz. Was uns dennoch auch in dieser Stunde froh macht, ist die in so vielen Zuschriften und mündlichen Äußerungen bekundete Anteilnahme an unserer Arbeit und an unserem Geschick. Dafür und für die vielen Zeichen echter Verbundenheit mit uns allen unseren Lesern zu danken, ist unsere letzte und schönste Pflicht. jw.